Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Siebenter Band.

Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

Gesammt-Ausgabe

in

zwölf Bänden.

Siebenter Band.

Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Russische Dichter.

Deutsch von

Friedrich Bodenstedt.

III.

Michaïl Lermontoff, Kolzoff und Andere.

Vierter Band.



Berlin 1866.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Ismaïl Bey.

Eine morgenländische Sage von M. Lermontoff.

In drei Theilen.

Erster Theil.

Ismaïl Bey.

Aufs Neu der Brust, die leblos lang,
Ist die Begeisterung erschienen,
Den Gram, der Leidenschaft Ruinen,
Mir umzuwandeln in Gesang.
Dem Paradiesesvogel gleich'
Ich, der im fremden Steppenland,
Wohin das Unglück ihn verbannt,
Sich einsam wiegt auf dürrem Zweig —
Hell glänzt sein himmelblau Gefieder;
Ob Stürme heulen, Schnee die Flur
Bedeckt: ihn stört es nicht — und nur
Vom Süden singen seine Lieder.

I.

Du greiser Kaukasus, ich grüße dich!
In deinem Reich kein fremder Gast bin ich:
Hast mich schon früh, in meiner Jugendzeit,
Gewöhnt an deine Bergeseinsamkeit.
Und oft seitdem durchzogen meine Träume
Mit dir des Ostens sonnenhelle Räume.
O, freies Bergland! rauh bist du, doch schön!
Altären gleich sind deine steilen Höhn,
Wenn Abends fernher Wolken zu dir fliegen,
Bald, blauem Dampf gleich, deine Höhn umschmiegen,
Bald, schwanken Federn gleich, auf dir sich wiegen,
Bald, Schatten gleich, an dir vorüberschweben,
Bald graunvoll, wie Gespenster, sich erheben,
(Die man im Traumgesicht zu sehen meint) —
Und nur der Mond vom blauen Himmel scheint.

II.

Wie liebt' ich, Berge, eure wilde Schöne,
Die kriegerischen Sitten eurer Söhne,
Des Himmels über euch durchsicht'ge Bläue,
Der Stürme graus Geheul, das immer neue,
Wenn's von den Höhen, aus den Schluchten tief,

Wie eine Stimme zu der andern rief
Gleichwie Ablösungsrufe nächt'ger Wachen.
. . . . *)
. . . .
. . . .
. . . .
Und Abends oft sah ich am Himmelsdach
Dem Ziehn der regenschwangern Wolken nach —
Hier: hell umsäumt und rosig angehaucht
Ziehn sie einher — dort: dunkel, riesiggroß
Steigt's wie ein Zauberschloß aus ihrem Schoß ...
Da fährt ein jäher Windstoß auf, und wild
Zerstört er, schneller als es aufgetaucht,
Das wundersame, luftige Gebild,
Das, aus der Nacht erzeugt — in Nacht entweicht.
(Gleichwie zerstörend Kettenklirren bricht
Durch des Gefangnen nächtlich Traumgesicht,
Das ihm der Heimatfluren Bild gezeigt)
Indessen, weißer als die Gletscher, flieht
Gen Westen hoch ein Wölkchen nach dem andern. —
Ihr heller, leichtbeschwingter Reigen zieht
Die Abendröthe mit im luft'gen Wandern,
So leicht, so sorglos schweben sie einher,
Als ob ihr kurzes Sein ein ew'ges wär! ..

---

*) Alle wie hier mit Punkten ausgefüllten Stellen sind von der Russischen Censur gestrichen.

III.

Wild sind die Stämme jener wilden Schluchten,

. . . .

Im Kampf, zum Kampfe, wachsen sie heran,
Kämpfend beginnt das Kind, endet der Mann.
Der »Russe« ist des Kampfes Losungswort,
Die Mutter schreckt damit ihr Kindlein dort;
Verzeihung kennt selbst nicht das Kind, das schwache,
Treu ist die Freundschaft, treuer noch die Rache.
Kein Blut fließt dort, das ungerochen bliebe,
Doch maßlos wie der Haß ist auch die Liebe.

IV.

Graunvoll sind ihre Sagen. Ein Tschetschén,
Den durch's Gebirg ich mir zum Führer wählte,
Ein alter Insaß des Kasbék, erzählte
Mir eine solche Stammesmär' im Gehn.
Er pries die Vorzeit, führte mich des Wegs
Zu dem berühmten Steine Roslam-Begs,
Der hoch den krummen Fußpfad überdeckt,
So schwebend, ohne Stützen hingestreckt,
Als ob die Luft ihn trüge. — Moos und Gras
Umgrünt ihn üppig, und in seinem Schatten,
Gleichwie in einem Tempelheiligthume,
Wächst hoch und lieblich die Erinnrungsblume. —
Sie blüht und duftet, hat nicht Sorge, daß
Der Stein herabstürzt auf die grünen Matten.

Unter dem alten, moosbewachs'nen Stein
Einstmals saß der Tschetschén mit mir allein,
Felsgrau umkräuselte der Bart sein Kinn,
In stillem Sinnen schaut' er vor sich hin . . .
Vielleicht für seine Heimat betet er —
Ich fremder Pilger wagte nicht zu sprechen —
Stumm wie der Greis ragt das Gebirg umher —
Das Schweigen wagt' ich nicht zu unterbrechen.

V.

Bald wild, bald traurig klang, was er erzählt.
Ich hab's zum Inhalt dieses Lieds gewählt.
Mag es auch seltsam Euch im Norden klingen,
Wie ich's gehört, so will ich's wiedersingen.
Ich mag es als Geheimniß nicht bewahren
In meiner Brust, ich muß es offenbaren.
Nicht um die Gunst der Menge zu erstreben
Sing ich mein Lied — denn kein Verlangen hegt
Nach solchem Kranz, wer Stolz im Busen trägt:
Gesang und Liebe sind des Dichters Leben,
Das ohne diese grau und öde ganz,
Wie nächt'ger Himmel ohne Sternenglanz.

VI.

»Wo tief zu Thale, zwischen Kieseln,
Podkumoks reine Wasser rieseln,
Wo hinterm Maschuk[1]) aufersteht
Der Tag, beim Beschtau[2]) untergeht
Unfern den fremden Steppenlanden
Einst blühende Aoule standen,
Durch keinen Streit und Haß entzweit.
In jedem Haus der Wandrer fand
Ein schützend Dach und gastlich Mahl —
Noch frei und glücklich dazumal
War der Tscherkeß im eignen Land.
Berühmt durch ihre Schönheit waren
Des Landes Töchter weit und breit,
Und Greise übten, hocherfahren,
Das Richtamt bei der Jugend Streit.
Von Lust erklang der Barden Sang
Durch's Land: Sie kannten dazumal
Noch nicht der Russen Gold und Stahl!

VII.

Nie ganz treu ist das Glück im Bunde,
Es kommt und geht wie Tag und Stunde.
Einstmals, — schon war der Tag vollbracht,
Dicht sah man rings die Nebel schweben,
Nacht ward's, doch sollte diese Nacht
Den Menschen keine Ruhe geben.
Die Heerden bang die Erde scharrten,
Die hohen schweren Arbas [3]) knarrten,
Die Burka [4]) umgethan, die warme,
Saßen die Männer stumm zu Pferde,
Geschäftig die Pistolen ladend —
Und jede Mutter hielt im Arme
Ihr zitternd Kind, mit Angstgeberde
Sich und ihr Kind in Thränen badend —
Was man nicht mitnahm aus dem Land,
Ward aufgethürmt und dann verbrannt.
Die nächste Morgensonne zeigte
Davon noch Asche, Trümmer nur,
Und als der Wind den Nebel scheuchte,
Den dicken, von der feuchten Flur,
Sah man rings um die Berge her
Nur wüste Häuser, wüstes Land,
Drauf einen Rest von Feuerbrand,
Und frische Räderspur — nichts mehr.

Roslam-Beg hatte mit den Fürsten
Und ihren kriegerischen Horden
Schon gegen den verhaßten Feind
Zu offnem Kampfe sich vereint,
Und harrte an des Kuban Borden.

X.

Im Herbst des Jahrs, in früher Stund,
Zwischen dem Eisenberge[5]) und
Dem Schlangenberge,[6]) wo inmitten
Des Krauts, im dicht bewachs'nen Raum
Der schmale Weg bemerkbar kaum,
Ein Reiter kam des Wegs geritten.
Zur Rechten und zur Linken, neben
Dem Weg — und kaum dadurch geschieden —
Zerborstne Trümmer sich erheben,
Wie Reste hoher Pyramiden.
Und wie die Blicke weiter wandern,
Drängen, einander überstreckend,
Gewaltge Berge sich hervor —
Doch steigt als König aller andern,
Durch seine Höhe fast erschreckend,
Der Beschtau in die Luft empor.
Er strahlt im Glanz des reinsten Blau's,
Und lichte Nebelstreifen schweben
Um seine Schultern her, daraus
Fünf weiße Häupter sich erheben.

XI.

Noch hatte von den Wiesen nicht
Den Thau geküßt das Morgenlicht,
Und aus den schlängelnd wilden Reben,
Die den Granitfels hier umgeben,
Noch Silberregen niederträufte,
Sobald der Reiter daran streifte.
Doch plötzlich seinen kleinen, zähen
Bergrappen hielt der Reiter an,
Und scharf umher zu schaun begann
Als wollt' er Jemand fern erspähen.
Bald lockert er des Pferdes Zügel,
Stellt sich bald aufrecht in den Bügel,
Sein Auge späht, die Glieder zittern
Vor Ingrimm, nichts kann er erwittern ...
Im Zorne springt er ab vom Pferde
Und hält sein Ohr zur feuchten Erde,
Doch mag er noch so emsig lauschen,
Nichts hört er, als der Büsche Rauschen.
Stumm war es, öde ringsumher;
Sein Blick ward trüb, sein Herz ward schwer.
Er fluchte seinem Mißgeschick ...
Gern hätt' er zu der Zeit sein Leben,
Die ganze Welt dahingegeben
Für einer nahen Hütte Dampf,
Für naher Pferde Hufgestampf.

XII.

Wer ist der Mann? Ein Russe? — Nein!
Ein Waffenrock von fremder Art
Hüllt seine schlanken Glieder ein,
Und eine Mütze, langbehaart,
Bedeckt den Kopf — im Gürtel trägt
Er, schwarz und golden ausgelegt,
Dolch und Pistolen — an der Seite
Sein Degen hängt, der scharfe, breite —
Am Riemen, überm Rücken quer,
Trägt er sein filzumhüllt Gewehr.
Wehr und Gewand sind ganz bestellt
Wie sich die Bergkosaken kleiden;
Doch hat kein Andrer solch Geschick,
Und wie er sich im Sattel hält,
Kann man ihn auf den ersten Blick,
Leicht von Kosaken unterscheiden:
's ist kein Kosak — 's ist ein Tscherkeß!

. . . .

Ein Mann, von Haltung stolz und prächtig,
Jung, aber wie ein Greis bedächtig.
Kein Jugenddrang nach Spiel und Lust
Schwillt diese breite Mannesbrust.
Was will er? wer hat ihn gesandt,
In dieses unruhvolle Land?



XIII.

Sein Auge kalt verdeckt, was heiß
Und stürmisch seine Brust erfüllt,
Wie wenn das erste dünne Eis
Des Meeres dunkeln Schlund verhüllt
Bis zu den nächsten Sturmesschauern ...
Furchtbare Leidenschaft versteckt
In dieser jungen Brust sich tief,
(Wie Löwen in der Höhle lauern,
Bis sie ihr Opferthier entdeckt
Und wild erwacht, was scheinbar schlief.)
Schien wie ein Stein sein Herz zu sein:
Der Stahl lockt Funken aus dem Stein!

XIV.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

XV.

. . . .
. . . .
. . . .

XVI.

. . . .
. . . .
. . . .

XVII.

Wohin mag der Tscherkeß wohl eilen?
Und sucht er nirgends Ruh und Rast?
Er will nicht rasten, will nicht weilen,
Er reitet fort in stürmscher Hast.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Er treibt sein zähes Roß und schlägt es,
Als ob nur wilde Flucht ihn rette;
Schnell wie der Wind der Steppe, trägt es
Ihn fort — die Nüster schnaubt und schäumt,
Das Auge glänzt im stürmschen Lauf.
Bald steigt die vielgespaltne Kette
Des Hochgebirges vor ihm auf,
Endlos — von Schnee und Grün umsäumt.
Und über alle Berge hoch
Der Elborus zum Himmel steigt,
Sein Doppelhaupt von Schnee gebleicht.
Der Reiter ruft: »Ein Stündchen noch
Geduld, dann hab' ich ihn erreicht!«

XVIII.

Vor ihm erheben sich die nackten
Felswände, schauerlich, doch schön —
Bald hell und glatt vom Fuß bis Oben,
Bald schwarz, in Formen, rauhgezackten,
Seltsam zerklüftet und verschoben,
Bald licht verschwimmend in den Höhn ...
Schon längst verfloß die erste Stunde,
Noch ist der Reiter nicht am Ziel;
Die Berge schimmern in der Runde
In wechselvollem Farbenspiel.
Vor Zorn der Reiter selbst erbleicht,
Wie ferner stets das Ziel sich zeigt.
Das müde Pferd kann kaum noch weiter;
Nah ist's vor Sonnenuntergang,
Schon bläst der Abendwind dem Reiter
Kalt in's Gesicht — am Bergeshang
Wird's dunkler, nur die Kuppen glimmen
Und roth im Abendroth verschwimmen —
Den Schattberg[7]) kann er mit den beiden
Schneekuppen nicht mehr unterscheiden.

XIX.

Doch unaufhaltsam weiter steigt
Er auf, ob's rund auch schauerlich,
Hat bald der Berge Rand erreicht,
Wo zwischen hohen Kuppen sich
Der Weg verliert, Gestrüpp-durchschlungen —

Und, ob von Schaum bis an die Ohren
Bedeckt, hier athmet wieder leicht
Sein müdes Roß; der Reiter streicht
Das treue Thier — und ganz verloren
In alter Zeit Erinnerungen,
Blickt der Tscherkeß umher im Land,
Aus frührer Zeit ihm wohlbekannt.
Sein Auge wird von Thränen naß,
Und auf ein Kurzes flieht der Haß
Der schwer auf seinem Herzen drückt,
Der Kindheit Zauberbilde weicht er,
Das vor ihm aufsteigt, ihn beglückt —
Sein Auge strahlt, sein Herz wird leichter;
So freundlich schaut er rings darein,
In der Erinnerung verloren,
Als sei er stolz, Tscherkeß zu sein;
Stolz auch, daß ihn dies Land geboren,
Der unbeugsamen Felsen einen —
Und wie die Jugendzeit in reinen
Gebilden ihm vorüber gleitet,
Vergißt er Alles, was das Leben
Ihm Trübes, Schreckliches bereitet,
Vergißt er auch sein dunkles Streben,
Vergißt die Freunde, wie die Feinde,
Ein Herrscher dünkt er sich der Welt,
Die Liebes, Schönes nur enthält.
Er gleicht der jungen, frohen Braut,
Die ihren Liebsten wiederschaut,
Und glaubt, daß sie die ganze Welt
Mit ihm in ihren Armen hält.

XX.

Im Glanz der Abendröthe streben
Hochauf die Kuppen steil und kahl,
Bergab die grauen Nebel schweben
Hinunter in das enge Thal.
Und tiefes Schweigen herrscht — kein Schall
Ertönt, als Roßhufwiederhall.
Ein feiner Duft zieht durch die Luft;
Die halbverblühten Blumen schließen
Die Kelche zu, um nächtge Ruh,
Wenn auch bewußtlos, zu genießen . . .
Schon ist, bei hellem Sternenschein
Der Abend ganz hereingebrochen;
Aus tiefzerklüftetem Gestein
Kommt eine Schlange angekrochen.
Sie spielt und hebt sich — bleibt dann träge
Sich krümmend, liegen auf dem Wege.
Hell glitzert in der Sterne Strahl,
Wie sich die Schlange krümmt und windet,
Die bunte, glatte Ringelhaut,
Gleichwie die Klinge eines Dolches,
Oder ein Panzerhemd von Stahl,
(Wie nach der Schlacht man oft noch solches
Verloren auf der Wahlstatt findet)
Beim Schein des Mondes angeschaut.

XXI.

Spät ist's zur Nacht; der Reitersmann
Thut seine breite Burka an.
Dort, wo das Baumgestrüppe dicht
Den Weg versperrt, bäumt sich das Pferd,
Und schnaubt und tobt, und will nicht weiter.
Schnell aus dem Sattel springt der Reiter,
Und wie er sich zur Seite kehrt,
Sieht er mit staunendem Gesicht
Zu Füßen einen Abgrund gähnen,
Darin ein Gießbach brausend schäumt —
Das war's, warum das Pferd gebäumt
Und bang gesträubt die schwarzen Mähnen.
Und zweifelnd stand der Reiter lange
Am abgrundtiefen Felsenhange,
Und wußte nicht mehr ein, noch aus —
Da plötzlich, fern im nächtgen Graus
Entdeckt er eines Lichtes Schimmer,
Das, wie er ausspäht, näher immer
Zu kommen scheint — auf's Neue schwingt
Er sich auf's Pferd, und ohne Ruh
Treibt er das Thier der Gegend zu,
Woher das Licht ihm flackernd winkt.

XXII.

Bald sollt' er nun am Ziele sein
Und finden was er lang gesucht —
Es war kein trügerischer Schein,
Der ihn gelockt in jene Schlucht.

Durch einen Hügel halb versteckt,
Zwei weiße Häuschen sieht der Reiter,
Das platte Dach hoch überdeckt
Mit dicken Bündeln Stroh und Kräuter.
Der kalte Herbstwind pfeift und singt,
Spielt mit den Halmen, mit den Stengeln,
Die rings vom Dache niederschlängeln.
Ein breiter Hof das Haus umschlingt.
Der Zaun von Pfählen und von Zweigen
Kunstvoll geflochten und gezimmert,
Schon halb verfallen; tiefes Schweigen
Herrscht ringsumher; im niedern Haus
Mit mattem Schein ein Lichtchen schimmert,
Der Rappe wiehert, stampft die Erde
Und weckt das Wiehern andrer Pferde;
Bald tritt ein Mann zur Thür heraus,
Der Hausherr selbst: »Schickt der Prophet
Noch Gäste in der Nacht so spät?
Wer ist da?« So die Frage schallt.
— »Ein Fremder!« — scholl die Antwort bald.
Das Wort genügt, er fragt nicht weiter,
Der heilig noch die alte Sitte,
Die gastliche der Väter, hält . . .
Begrüßend naht der Wirth dem Reiter,
Dem müden, von dem langen Ritte,
Und sorgt, daß Obdach ihm bestellt;
Nimmt das Geschirr vom Pferde ab
Und führt es selbst zum Stall hinab.

XXIII.

Nun heißt der Wirth den Gast willkommen
An seinem Herd, reicht ihm die Hand;
Bald ist ein Feuer angezündet,
Wo Beide traulich Platz genommen.
Der Schmuck im Zimmer an der Wand
Ringsum, dem kund'gen Aug' verkündet
Des Bergsohns Reichthum: Pfeile, Flinten,
Dolche, mit Koranschrift verziert,
Ein weiß Baschlik [8]) im Winkel hinten,
Und, zwischen Sattelzeug und Burka,
Die Peitsche. — Das Gespräch verliert
Der Beiden sich in alte Zeit,
Sie sprechen von der Herrlichkeit,
Und Freiheit frühere, beßrer Tage,
Und führen ob der Jetztzeit Klage.
Lebendig fließt das Wort vom Munde
Dem Greis und seinem jungen Gast;
Sie achten nicht der späten Stunde,
Sie denken nicht an Ruh und Rast.
Des jungen Gastes Worte schlugen
Gewaltig an des Greises Herz,
Bald Schmerz, bald Freude weckend, trugen
Sie ihn gen Osten, heimatwärts.

XXIV.

Er war ein Lesghier. Früh verbannt
Von Vaterhaus und Heimatland,
Hatt' es ihn weit umhergetrieben
Bis er ein Obdach hier gewann.

Vier Kinder wuchsen ihm heran:
Drei Söhne und ein Töchterlein;
Es ward im Kreise seiner Lieben
Ihm leichter der Verbannung Pein.
Vom Raube lebt sein ganzes Haus:
Sobald der Himmel seine Sterne
Anzündet, ziehen in die Ferne
Auf Beute die drei Söhne aus,
Und Furcht und Graun folgt ihren Schritten.
Sie plündern, nehmen, wo es geht,
So fehlt es nie an Speis' und Trank,
An Hirse, Hafer, Wein und Meth.
Der scharfe Dolch hilft ihnen bitten,
Die Flintenkugel giebt den Dank.
Sie jagen auf geraubten Pferden,
Gefahr ist ihnen lieb und Plage,
Und unbegrenzt ihr Reich auf Erden —
Furcht haben sie nur — vor dem Tage!
»Heut — sprach der Greis — von meinen Lieben
Ist nur der Aeltste heimgeblieben.«
Doch kaum noch hört der Gast den Wirth,
Versteht nicht mehr, was er ihm sagt,
Sein klares Auge blickt verwirrt,
Kaum daß er noch zu athmen wagt,
Er wußte nicht wie ihm geschah,
Denn plötzlich, wie gesandt von Oben,
Stand eine Jungfrau vor ihm da,
Aus Erd- und Himmelsreiz gewoben.

XXV.

Wie eine Peri war sie schön und rein —
Und wer, der sie gesehen, spräche: nein!
Und wer, der solch ein weiblich Wunder sieht,
— Wie es durch unsre ersten Träume zieht,
Wie's einmal nur an uns vorüberflieht —
Wer unterschiede nicht die Himmelsspuren
Im süßen Zauber dieses Augenlichts,
Im selgen Lächeln dieses Angesichts,
Von nichtger Schönheit irdischer Naturen?
Des Weibes Hoheit von des Weibes Roheit!
Und wer auch sagt, entzückt von solchem Weibe:
Ein kaltes Herz in einem schönen Leibe!
Wenn plötzlich strahlend in der Reize Fülle
Die vor ihm steht, die aller Erdenhülle
Er frei geglaubt, und die nur auf der Erde
Erschien, daß sie ein Trost den Menschen werde!
Tritt prüfend er zum Zauberbilde hin:
Erkennt sein Auge leicht die Lesghierin;
Aus ihren Zügen strahlt ihm irdsche Glut,
Durch ihre Wangen flammt des Ostens Blut.
Doch kaum tritt fern sie wieder dem Gesicht,
So traut er seinen eignen Augen nicht,
So weiß er selbst nicht mehr wie ihm geschehn,
Und zweifelt selbst an dem, was er gesehn.

XXVI.

Holdselig, einer Peri gleich,
Voll Erden- und voll Himmelsschöne,
Und lieb — wie wenn in fremdem Reich,
Wo wir die Sprache nicht verstehen,
Uns plötzlich heimatliche Töne,
Dem Ohr so traut, entgegenwehen —
So lieb — wie Duldern im Gefängniß
Wohl auch durch Kummer und Bedrängniß
Das Lied des freien Vögleins klingt,
Das draußen in den Zweigen singt —
So trostmild stand mit heitrer Miene
Die junge Sara am Kamine:
Das Köpfchen halb zur Brust geneigt,
Sonst stolz von Haltung, frei und leicht,
In ihrem Anzug schlichter Art
Geschmack und Einfachheit gepaart.
Ein enganliegend Tuch umschlang
Den Kopf, wie zu des Haarschmucks Zwang,
Draus fessellos zwei Locken drangen,
Die dunkel über beide Wangen
Bis auf die weiße Brust sich schlangen ...
Schon ist es Zeit — man sieht's ihr an —
Die dunkeln Haare aufzuschlingen,
Hübsch Ordnung in den Putz zu bringen —
O, man erkennt das Weib daran!

XXVII.

Das Händchen zitterte der Maid,
Als mit der Hast der Schüchternheit
Sie das bescheidne Nachtmahl jetzt
Dem alten Vater vorgesetzt.
Sie lächelte und wollte gehn,
Und blieb doch schwankend wieder stehn,
Als ob sie Scham und Neugier quälte,
Hoch hob sich ihr die junge Brust ...
Sie hätte gar zu gern gewußt
Was wohl der fremde Mann erzählte.
Doch schwieg er selbst nun, und im Zimmer
Umher, vom Wandschmuck angezogen,
Verlegen seine Blicke flogen.
Sie traf zuletzt des Auges Schimmer,
Und so durchdringend, daß sie fast
Vor seinem tiefen Blick erbangte.
Doch, trotz dem Vater, blieb sie stehn
In stummer Neugier — es verlangte
Sie, mehr zu hören, mehr zu sehn
Von ihrem jungen, fremden Gast.
Doch dieser wurde selbst verlegen,
Und schwerer ward es ihm zu sprechen.
Er schlug die großen Augen nieder
Und hob sie lang zu ihr nicht wieder
Empor — was mag in ihm sich regen?
Durch Lächeln sucht er und durch Scherzen
Seine Verlegenheit zu brechen,
Doch kam dies Lächeln nicht von Herzen!

Sich häufig unterbrechend, setzt
Er mühsam seine Rede fort,
Und lächelt wieder — und zuletzt
Stockt auf der Zunge ihm das Wort.
Das kalte Lächeln im Gesicht,
Das schwer erzwungne, steht ihm nicht.
Er schweigt — und leid ist ihr's darum;
Sie seufzt — und weiß doch nicht, warum?
Er hatte Anfangs doch so traut,
So voll herzinniger Bewegung
In's dunkle Auge ihr geschaut,
Und sie erwiederte die Regung,
Und wandte lieb den Blick auf ihn,
Als wollte sie aus seinen Augen
Geheimnißvolle Antwort saugen —
Und jetzt? Was ist mit dem Tscherkessen?
Sein Aug' erwiedert nichts! ihr schien
Als hätt' er plötzlich sie vergessen.
War ihm der Blick nicht angenehm?
Ist Sara's Näh' ihm unbequem?
Verwirrt es ihn sie anzusehen?
Genug, genug! zum zweiten Mal
Fragt sie ihn nicht — sie muß schnell gehen.

XXVIII.

Wer in der Welt sich viel bewegt,
Die Sitte kennt in fremdem Land —
Der Leidenschaften Spuren trägt,
Mit ihrer Sprache auch bekannt; —
Wer früh sich hingerissen fand
In's sogenannte »große Leben,«
Wo er gelernt, mit seiner Hand
Nicht auch sein Herz dahinzugeben:
Dem mag es — wenn er sonst beachtet
Von Damen ist, und leicht gefällt —
Dem mag's auch leicht geschehn, daß er
Die Neigung einer Frau von Welt
Nicht grade als ein Glück betrachtet.
Doch dem Naturkind gegenüber
Ist er der alte Mensch nicht mehr,
Stimmt ihn die Liebe ernster, trüber —
Er schämt sich, fürchtet sich zu scherzen
Mit einem einfach-wilden Herzen,
Und wird der Jungfrau zart Begegnen
Oft kalt, mit Thränen gar entgegnen.
Für sündhaft hält er Küssen, Schmeicheln,
Unmöglich ist es ihm zu heucheln:
Es hat das Herz noch nicht genug
Am Leide, das es mit sich trug
Aus frührer Jahre stürmscher Zeit —
Sich einzubilden macht ihm Leid,
Daß für sein Feuer keine Nahrung . . .

Leicht halten solche Menschen Alles
In ihrer Herzenswelt Erfahrung
Für lauter Zeichen tiefen Falles,
Für lauter Sündenoffenbarung.
Unfähig sind sie der Verführung,
Doch leicht zugänglich tiefer Rührung;
Und, ist ihr Herz in vollem Brand,
Voll unbefriedigter Gelüste:
So glauben sie in fremdem Land,
In wilden Bergen, in der Wüste,
In schattger Thäler Einsamkeit,
Am Ort, wo sie die Jugendzeit
Verlebt, den Qualen zu enteilen,
Sich zu befrein, ihr Herz zu heilen.
Umsonst! es schleppt auf jedem Schritt
Sein Weh und seine Fesseln mit.

XXIX.

Verschwunden schon aus dem Gemach
War Sara — lange sah ihr nach
Der fremde Gast, und in sich sprach:
»Bist kaum den Kinderschuhn entgangen
»Und kennst schon Thränen, — und Verlangen
»Ist schon im jungen Busen wach?
»Kraftloses, helles Abendlicht,
»Glüh' auf der dunkeln Wolke nicht:
»Es wird auf ihr dein letztes Funkeln,
»Dein letztes Leuchten selbst verdunkeln.«

XXX.

»Du kennst mich noch nicht, süße Maid!
»Dem wilden Kampf, der Männerschlacht,
»Und nicht der Liebe stiller Macht
»Ist vom Geschick mein Herz geweiht.
»Ich könnte wohl mit ganzer Glut
»Dich lieben — doch in höhrer Hut
»Stehst du — und ich … ich muß dich lassen.
»Darf diese blutbesprengte Hand
»Dein reines, zartes Händchen fassen?
»Dich dieser Arm umschlingen, und
»In dir die Glut der Liebe schüren?
»Und darf mein fluchgewohnter Mund
»Je deiner Rosenlippen Rand
»Entheiligend im Kuß berühren?«

. . . .

XXXI.

Schon bricht der Morgen an — 's ist Zeit!
Vom Schlaf erwachte der Tscherkeß
Und machte sich zum Weg bereit.
Sein greiser Gastfreund unterdeß
Blies auf dem Herd die Flamme an,
Bereitete von Hirse dann
Den Morgenimbiß — sagt ihm auch
Wo er die besten Wege reitet.
Zur morschen Schwelle dann geleitet
Er ihn nach seinem alten Brauch . . .
Zerstreut, nachdenkend stand am Thor
Der Gast, den Blick voll Traurigkeit;
Er dachte an die junge Maid —
Doch: Wer führt ihm den Rappen vor?

XXXII.

Schau! Sara selbst führt ihm das Pferd
Vom Stall her, schüchtern und verlegen,
Und richtet dann, zu ihm gekehrt,
Die leisen Worte ihm entgegen:
»Hier ist dein Roß, — steig in den Bügel!
Ich habe Sattelzeug und Zügel
Mit eigner Hand ihm angethan.
Die Arbeit hat mich nicht belästigt,
Dergleichen ist nicht neu für mich.
Die schwarze Burka habe ich
Dir überm Sattel her befestigt.
Sieh nur das Thier, wie schimmern dran
Die Silberschuppen vom Kuban!
Sieh, lieber Fremder, nichts gebricht!
Ein prächtig Pferd! das scheut gewiß
Im Lauf vor Fels und Schluchten nicht.
Welch' stolze Haltung, welch' Gebiß!
Ob auch aus fremdem Lande stammt
Dein Pferd, aus seinen Augen flammt
Doch eine wilde, stolze Glut!
Sein Rücken ist so glatt und rein,
Wie in dem Bergstrom kaum ein Stein
Geglättet von der starken Flut.
Dem kleinsten Wink gehorcht es flink.
Ich hab's gestreichelt, ihm geschmeichelt,
Daß es dich treu und sicher trage
Durch Berge und durch Steppenland,
Dich schütze vor der Feinde Hand,
Vor Dolchesstich und Unglücksschlage.«

XXXIII.

»Droht Sturm und Wetter: schneller schmiegt
Der Reiter sich auf's Pferd und fliegt
Einher in ungestümer Hast.
Wer weiß, o junger, fremder Gast!
Wer weiß, es kommt vielleicht ein Tag,
Wo dir im Innern leis Erinnern
An uns, an mich erstehen mag!
Und denkst du mein in froher Zeit,
Beim Klang und Lärm der Festgelage:
Verscheuche die Erinnrung weit
Von deinem Blick, wie eine Plage!
Doch wenn dein Herz voll Traurigkeit,
Der Schlaf dich flieht — dein Auge weint,
Und dann mein Bild vor dir erscheint:
So halt es fest — o hör' mein Flehn! —
So laß es tröstend vor dir stehn,
Und denk dabei: auf Wiedersehn!«

XXXIV.

»Wohl klein ist unser Aufenthalt,
Doch sicher vor des Feinds Gewalt.
Nie sind wir hier durch Feindestücke
Beraubt, bedroht, geängstigt worden —
Was sollten auch die Russenhorden
Uns nehmen? Unsre Kleidungsstücke?
Ein halb Dutz Pferde? ... Traue mir,
O Fremdling! sage mir, wohin
In solcher Hast dich treibt dein Sinn?
Was suchst du fern? O, bleibe hier!
Bleib hier im Kreise meiner Lieben.
Ich seh dir's an, o fremder Mann,
Du bist ein Flüchtling, bist vertrieben
Vom heimschen Herd und heimschen Glück,
Wie so viel andere Tscherkessen,
Hast deine Sprache gar vergessen —
Was treibt dich in dein Land zurück?
Was ist's, das dort dein Herz noch hofft?
Wohl predigt uns der Vater oft,
Daß wir uns willig, ohne Grollen,
— Ist's an der Zeit — mit Herz und Hand
Dem Vaterlande opfern sollen,
Dem Vaterland, das uns geraubt!
Doch da nur ist mein Vaterland,
Wo man mich liebt, wo man mir glaubt!«

XXXV.

»Noch liegt der Nebel rings umher,
Der Bergespfad ist so beschwerlich,
Die Morgenkälte dir gefährlich.
O, einen Tag noch bleibe hier,
Nur eine Stunde noch, nicht mehr!
Ein einzig Stündchen bleib bei mir.
Ich will dein Pferd abschirren, pflegen
Mit Trank und Korn, — laß sich's noch legen.
Du aber setz dich her zu mir,
Stütz deinen Kopf auf meine Hand —
Es ist so traut, so lauschig hier!
Noch einmal laß an deinem Munde
Mich hängen — horchen unverwandt —
O, halt das Glück mir nicht zurück!
Sprich, oder willst die schwere Stunde
Des Scheidens mir noch mehr verbittern?« —
Und Sara stand in Angst und Zittern,
Und harrt, daß er auf ihre Frage
Ein Wörtchen nur zur Antwort sage —
Wird er den Wunsch ihr nicht erfüllen?
Vergeblich wartet sie: er schweigt.
Sie kann ihr Wehe nicht verhüllen:
Ihr Auge wird von Thränen feucht.
Doch ach! er bricht sein Schweigen nicht —
Schon schwingt er sich auf's Roß, bereit
Davonzujagen — doch dann dreht
Er plötzlich seinen Rappen wieder,
Neigt freundlich sich zu Sara nieder,
Zu lindern ihre Traurigkeit,
Ihr zu gewähren was sie fleht.

XXXVI.

» — Du mußt mich nicht so grausam wähnen,
Sara! was willst du von mir — Thränen?
Mein Aug' war viel von Thränen feucht,
Aus Neid hat sie die Welt verscheucht.
Doch paßt solch dunkles Loos wie meines,
Nicht für ein liebend Herz, wie deines!
Allein als Sklav, als Herrscher stehn
Will ich — allein auch untergehn . . .
Was mir das Leben Liebes bot
Hab ich als Opfer dargebracht —
Mein Hauch ist aller Freude Tod,
Und Schonung nicht in meiner Macht . . .
Wohl keinen ganz geringen Mann,
(Laß ich als solchen auch mich an)
Siehst du — Sara! du siehst in mir
Den Bruder Roslam-Beg's vor dir!
Mein Glück gab ich dahin als Opfer, frei . . .
O klage nicht darum, verzeih, verzeih! —«

XXXVII.

Sprach's, winkte mit der Hand, und fernher schon
Scholl, kaum vernehmbar, Roßhufwiederhall —
Und starr und stumm horcht sie dem fernen Schall,
Ihr Geist, Gefühl, Bewußtsein war entflohn,
Als ob mit jenem dumpfen Roßhufschalle
Ihr Herz, all ihrer Zukunft Glück verhalle.
O Sara, Sara! denke sein nicht mehr!
Zurück aus deinen schönen Träumen wandre —
Dein Auge ist so voll, dein Herz so leer,
Ein Augenblick dir schwerer als der andre.
O nähre nicht den Schmerz, laß ihn vergehn!..
Den ganzen Tag blickt sie hinaus in's Land
Wo ihrer Liebe heller Stern verschwand —
Und in der lichten Abendwolken Ziehn,
Allüberall glaubt sie sein Bild zu sehn.
Und Nachts im Schlaf bei jeglichem Geräusche
Schnell springt sie zitternd auf, erwartet ihn,
Und späht, bis sie gewahrt, daß sie sich täusche...
So sieht man wohl ein Meteor aufflammen,
Es scheint zu nahn und — bricht in Nichts zusammen. —

Zweiter Theil.

I.

In trüber Flut braust der Argun durch's Land,
Des Winters Fesseln sind ihm unbekannt,
Nie unter Eisesdruck ward er gebeugt,
Denn selbst von Eis und Schnee ward er gezeugt,
Der keck aus seinen Silberwindeln sprang
Auf steilen Höhn, wo selbst der Gemse bang.
Ein derb Naturkind, treibt er seine Flut
In kindlich frohem, lautem Uebermuth —
Bald rauscht er hüpfend zwischen hohem Gras,
Bald krümmt er sich, und wie gebognes Glas
Durchsichtig, in den Abgrund stürzt er, bis
Er ganz verschwunden in der Finsterniß.
Hier über'm Schlund, wohin sein wilder Lauf
Treibt, girrend fliegt ein Schwarm von Tauben auf.
Und aus den strauchbewachs'nen Wänden drängen
Steinblöcke sich hervor, und drohend hängen,
Erwartend, daß das Flutgetös verhalle, —
Um in das Flußbett dann zu stürzen alle,
Die Fluten zu begraben in dem Falle.
Vergebens warten sie — die Woge ruht nicht,
Und aller Steine-Sturz begräbt die Flut nicht:
Wird ein Weg ihm versperrt: zu einem andern
Bricht der Argun sich Bahn, fürbaß zu wandern.

II.

. . . .
. . . .
. . . .

III.

. . . .
. . . .
. . . .

IV.

Roslam-Beg hatte einstmals einen Bruder,
Davon man jetzt noch singt und um ihn trauert;

. . . .
. . . .
. . . .

Nicht unter seidner Perserdecken Pracht
Ward Ismaïl geboren — um ihn wacht'
Kein weiblich Wesen in der dunklen Nacht,
Einlullend ihn mit kindestrautem Klang.
Der Stürme Heulen war sein Wiegensang.
Als er zum Erstenmal den Blick erhob,
Ein Ungewitter ihm entgegenschnob.
In dunkler Höhle feuchter Lagerstatt,
Wohin sein Vater sich mit ihm gerettet
Vor seinem Mörder-Bruder Bey-Bulát,
Ward Ismaïl als zartes Kind gebettet.
Und wieder ein Verfolgter war er, da
Zum Erstenmal das Licht er wieder sah.

V.

Von früh an hielt er sich für überflüssig
In dieser Welt — des Lebens überdrüssig
War er, und — ob noch rein von Herz und Händen —
Hub er sein Leben an, wie's Viele enden:
Durch ein Verbrechen. Fremd der Mutterliebe
Fand er als Kind kein Herz sich anzuschmiegen,
Blieb unerschlossen jedem zarten Triebe;
Ließ sich von kühlen Abendwinden wiegen;
Nachts war der Mond sein einz'ger Spielgenoß.
So zwischen Erd' und Himmel ward er groß.
Bedürfniß, Sorge war ihm unbekannt.
Er war gewohnt im rauhen Bergesland
Zu sehn, wie unter ihm die Wolken zogen,
Und über sich den blauen Himmelsbogen.
Und seine jugendlichen Spiele theilten
Die Adler nur, die oben mit ihm weilten.
Es war sein Herz voll starker Leidenschaft,
Voll wilder Glut und starker Willenskraft.
Des Südens Stürme brachen sich darin,
Erschütterten und stählten seinen Sinn . . .
Vom Vater ward Ismaïl, jung an Jahren
Noch, in das ferne Türkenland gesandt:
Seitdem hat man nichts mehr von ihm erfahren.

VI.

Durch Berge vor der Sonne Strahl
Geschützt, dehnt sich ein blühend Thal —
Drin liegt, am Stromesufer dort,
Inmitten hochbewachs'ner Räume
Ein wirthlicher Tscherkessenort.
Die Häuser stehn in bunter Reihe
(Jedwedes Haus für sich allein)
Im Schatten alter Mispelbäume.[9])
Zur Sommerzeit, in Mittagsglut,
Wenn's vom Kamine wirbelnd dampft,
Die Kinderschaar voll Uebermuth
Im Spiel und Lauf das Gras zerstampft,
Und der Tscherkeß ermüdet ruht,
Derweil geschäftig seine Frau
Das Feuer schürt, den Löffel schwingt,
Auch wohl ein Lied zur Arbeit singt
Von ihrem fernen Heimatgau . . .
Es ziehn durch des Tscherkessen Träume
All seiner Heimat traute Räume;
Dort duftger ist die grüne Au,
In hellern Perlen glänzt der Thau,
Der Himmel ist so rein und blau —
Es spannt sich hoch der Regenbogen
Weit über alle Wolken weg,
Von einem Felsen zu dem andern
Wie eine Brücke hingezogen,
Ein luftger, wunderbarer Steg,
Drauf nur Peris und Dshinne'n wandelten . .
Hier hat auch seine junge Hand
Zuerst der Armbrust Schnur gespannt.

VII.

Die Tage flohn. In Lust begann
Der Beiram[10]) Alles umzuwandeln.
Es ließ der Mullah den Koran,
Um froh nach eignem Sinn zu handeln —
Das war ein Jubel, eine Pracht,
Ein Feuermeer die ganze Nacht!
Um die Moschee, in vollem Glanze,
Und von den Bergen nah und ferne,
Flammt es in lichtem Strahlenkranze,
Wie über Wolken helle Sterne ...
Die Sterne schaun vom Himmel nieder
Und finden sich auf Erden wieder.
Der Mond allein muß einsam gehn
Auf seiner Himmelsbahn, der blauen,
Sieht keinen andern Mond erstehn,
Mag er auch noch so schmachtend schauen.

VIII.

Das Rennen, Schießen, Tanzen war
Des Festes, lange schon beendet;
Nacht herrschte rings. Im trauten Kreise
Am Feuer standen ernste Greise,
Und um sie her in heimscher Weise
Der jungen, kühnen Männer Schaar,
Dem fremden Sänger zugewendet,
Der auf dem Stein allein dort sitzt.
An seinem Leib kein Waffen blitzt,
Denn Wehr und Waffen braucht er nicht:
Er fürchtet Räuber nicht und Dränger,
Sein einzig Gut ist sein Gedicht.
Ob arm — er leidet keine Noth!
Er hat kein Gold — doch hat er Brod,
Und Stolz hat er — er ist ein Sänger!
Ein Sohn der Steppe, in der Gunst
Des Himmels — reich in seiner Kunst.
Jetzt hebt er an: es zittern schon,
Von seiner Hand berührt, die Saiten;
Wild, einfach, in lebend'gem Ton,
Singt er ein Lied aus alten Zeiten:

IX.

Tscherkessisches Lied.

»Aus der Bergmaid Augenpracht
Strahlt bestirnte Mitternacht; —
Schön ist's hier sich zu beweiben,
Aber besser frei zu bleiben!
  Freie nicht, du kühner Bursch!
    Nimm zum Weib dein Schwert —
  Für das Brautgeld, kühner Bursch,
    Kaufe dir ein Pferd!

»Wer sich in der Ehe quält,
Hat ein schlechtes Theil erwählt:
Wahret ängstlich seines Leibes,
Denn es jammert ihn des Weibes!
  Freie nicht, du kühner Bursch!
    Nimm zum Weib dein Schwert —
  Für das Brautgeld, kühner Bursch,
    Kaufe dir ein Pferd!

»Wie so treu das Pferd von Sinn,
Fliegt mit uns durch Dick und Dünn,
Trägt in Lust und Leid uns gerne,
Macht zur Nähe uns die Ferne!
  Freie nicht, du kühner Bursch!
    Nimm zum Weib dein Schwert —
  Für das Brautgeld, kühner Bursch,
    Kaufe dir ein Pferd!«

X.

Woher der Lärm? Wer sind die Beiden?
Stumm sieht man schnell den Kreis sich scheiden —
Der Fürst des Stammes tritt heran,
Führt mit sich einen fremden Mann,
Und drei Usdéne [11]) folgen dicht.
»Allah ist groß und sein Prophet!
(Ruft er mit strahlendem Gesicht) —
Ruhm, Preis und Dank ihm im Gebet!
Den Bruder, den ich längst gebettet
Im Grab geglaubt, im fremden Land,
Hat Allah mir mit starker Hand
Bewahrt, ihn heimgeführt, gerettet!
Kennt ihr Ismaïl?« . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

XI.

Laut wiederhallt' es in der Runde,
Kein Ende war des Lustgeschrei's,
Es freut sich Alt und Jung der Kunde
Der Wiederkehr Ismaïl-Bey's.
Alle umdrängen ihn, laut preisend
Des Wiedersehens froh Geschick;
Die Weiber, mit gerührtem Blick
Halten die Kinder hoch empor,
Hin auf den neuen Fürsten weisend.

Doch, wo ist, der sonst Allen theuer,
Des Volkes Abgott, Roslam-Beg?
Der Freiheit Säule — weiter weg
Vergessen steht er dort am Feuer.
Nachdenkend, finster von Geberde,
Senkt er den scharfen Blick zur Erde.
Wie lang ist's her, daß er allein
Des Volkes Blicke auf sich zog,
Ihm jedes Herz entgegenflog,
Die Mutter ihn den Kindern wies
Und staunend seine Thaten pries?
War Alles dies nur Trug und Schein?
Und muß jetzt Alles anders sein?
Wer hat die Volksgunst ihm genommen?
Ismaïl! — weil er einst verschwand,
Darauf im Dienst des Feindes stand,
Und plötzlich nun zurückgekommen ...
Und Roslam-Beg, der gestern noch
Des Volkes einz'ger Abgott schien,
Heut hat man ganz vergessen ihn.
»Die Menge stellt das Neue hoch
In ihrer Dummheit, aber bald
Wird auch der Eifer wieder kalt!«
So murmelt er leis vor sich hin.
Doch wenn ein Mensch von bösem Sinn
Einmal im Leben Neid gefühlt,
Kann er dem Eindruck nicht entfliehn,
Und wie zum Hohne foltert's ihn,
Bis er des Herzens Glut gekühlt.

XII.

Krieg! . . . grauses Wort, der Welt bekannt,
Seit Bruderblut durch Bruderhand
Unschuldig floß vor dem Altar . . . .
Weit durch den öden Kaukasus
Erscholl es laut rings wie zum Gruß:
Krieg! Krieg! — schon nah ist die Gefahr,
Und weckt des Herzens schlimmste Flammen.
Froh rottet Alles sich zusammen
Zu Schlacht und Tod — im stillen Ort,
Wo eben noch der Festgesang
Erscholl — klirrt's jetzt von Waffenklang.
Es schweigt des Sängers Spiel und Wort,
Zum wilden Kampf zieht Alles fort.
»Seht, wie die Herzen muthig schlagen
Zur Freiheit und zur Ehre That;
So war es ganz in unsern Tagen,
Da uns geführt Achmet-Bulat!«
So flüstern unter sich die Alten,
Wie sie mit stolzem Lächeln stehn,
Des Stammes Heerbann sich gestalten,
Die jungen Streiter ziehen sehn.
's ist Zeit! Und manches Herz wird schwer;
. . . .

XIII.

Der Winter schwand. Schon heller ziehn
Die Wölkchen fern am Himmelsbogen,
Liebäugelnd im Vorüberfliehn
Tiefunten mit des Stromes Wogen.
Der Strom, in seiner stolzen Schnelle
Sich schlängelnd unter lautem Toben,
Erwiedert nicht den Gruß von oben,
Wälzt schäumend weiter Well' auf Welle.
An beiden Ufern weit entlang
Sich dunkle, hohe Berge strecken —
Durch Höhe und durch steilen Hang
Zugleich ein Zauber und ein Schrecken.
Dort muß die Fichte einsam trauern,
Mit rothen Wurzeln, langen, nackten,
Gekettet an die rauhgezackten,
Zerklüftetsteilen Bergesmauern.
Warum sie trüb? Woher das Trauern?
Sie muß dort einsam und allein
Auf ihren stolzen Höhen sein!
So mag es einem mächtigen
Beherrscher großer Reiche gehn,
Auf seinem Thron, dem prächtigen,
Den Schmeichler, kriechende, umstehn.
Er trauert, weil er seines Gleichen
Nicht hat in seinen weiten Reichen ...

XIV.

Die Krieger hatten durch Verhaue
Den Weg vom Thal zum Aul gehemmt;
Gestein und Holz ward durch die graue
Flut des Argun mit fortgeschwemmt.
»Geduld, ihr list'gen Feinde! bald
Wird Euch zum Grab der Hinterhalt!«
So ruft's in der Tscherkessen Reihn;
Doch mächtig bricht der Feind herein,
Schon fernher durch den Nebel blitzen
Zahlloser Bajonette Spitzen.
Und Roslam-Beg beruft den Rath
Und redet zu entschloßner That:
»Sobald die Nacht hereingebrochen
Stürzen wir auf den Feind zumal,
Jäh, wie der Wasserfall ins Thal —
Den Russenschaaren zum Verderben,
Sie sollen starr vor Schrecken sterben.
Es sollen ihre mürben Knochen
Zernagt von Wölfen und von Raben,
Verfaulen offen, unbegraben!
Dann mögen wir, wenn Alles warm
Vom Blut — zum Schein von Frieden sprechen,
Um insgeheim mit unserm Arm
Durch Blut die lange Schmach zu rächen!«

XV.

Und Alle waren einig drob;
Nur Ismaïl im Widerspruch
Lärmend vom Platze sich erhob,
Und zürnend an den Degen schlug.
Im Kreise die Usdéne saßen
Und scharf ihn mit den Augen maßen.
Doch Ismaïl, verächtlich schien
Er alle Blicke, die auf ihn
Sich wendeten, zurückzuweisen.
Sich stützend auf sein klirrend Eisen
Hub er also zum Bruder an:
»Ich bin kein nächtger Räubersmann!
Ich lieb es mich an Blut zu weiden;
Doch, wenn mein Feind am Boden liegt,
Soll er mich sehen, unterscheiden
Die starke Hand, die ihn besiegt!
Ich kenne unsers Feindes Macht,
Ich hasse ihn wie du, — ja, mehr!
Doch mach' ich nie die dunkle Nacht
Zum Mantel meiner Fürstenehr!
Verschieden ist der Ruhm der Schlacht,
Der Glanz der hehren Kriegesflamme,
Von Blutschuld in dem eignen Stamme!«
Stumm hörten, was der Fürst gesprochen,
Wie Roslam-Beg so die Usdéne —
Es hat ihn Keiner unterbrochen.
Er ging — und stumm noch saßen Jene.

XVI.

Furchtbar erhebst du, Berg Scheitan! [12])
Dich aus der Oede himmelan.
Der böse Geist, — so geht die Sage —
Schuf dich, gewaltger Bergesriese!
In seinem Zorn an jenem Tage,
Da Gott ihn aus dem Paradiese
Verstieß. Hier zwischen Erd' und Himmel
Wollt' er, wenn auch nur auf ein Kurzes,
Sich dem Gedächtniß seines Sturzes
Entziehn, fern von der Welt Gewimmel.

. . . .
. . . .
. . . .

Mit dunklen Tannen rauh umkleidet,
Durch seine Schwärze unterscheidet
Er sich von seinen Berggenossen.
Ein gelber Fußpfad kriecht hinauf,
Entstanden, wo im jähen Lauf
Bittre Verzweiflungsthränen flossen.
Kein Strauch, Gras, Moos, gedeiht darauf;
Durch Schluchten, Wälder, kreuz und quer
Führt er, Gott weiß wohin, woher.
Tief zwischen Sträuchen, hohen, schwanken,
Dran Hopfen rings und Epheu ranken,
Halb schlummernd ruht ein Edelhirsch.
Und plötzlich hört er's fernher rauschen,
Spitzt seine Ohren um zu lauschen,
Hört Hundsgebell, das Nahn der Birsch . .
Schon näher kommt der Feind herbei —
Langsam erhebt der Hirsch sich jetzt
Mit dem vielzackigen Geweih,

Schüttelt den Thau vom mächtgen Rücken
Athmet noch einmal voll und frei,
Und dann mit Einem Sprunge setzt
Er in's Gehölz, wo Sträuche dicht
Ihn der Verfolgung bald entrücken.
Ob Schlünde drohn, der Schlehdorn sticht:
Er jagt vorbei und achtet's nicht.
Jetzt ist er plötzlich angelangt
Vor dem verhängnißvollen Wege,
Und — ob auch nichts ringsum sich rege —
Er prallt zurück und scheut und bangt;
Gebannt von unsichtbarer Hand.
Doch, der Verfolgung Noth verschwand —
Er eilt nicht weiter, streckt die Glieder
Zur Ruhe in den Rasen nieder. —

XVII.

Wer hat am Scheitansberg zur Nacht
Das große Wachtfeu'r angefacht?
Laut prasselt und knistert der helle Brand,
Weit leuchtet die Glut hinaus in's Land.
Beleuchtet von der Flamme Schein
Liegt Ismaïl allein und wach,
Das Haupt gestützt auf einen Stein.
Die Stammgenossen wollten ihm nach,
Doch wagten's nicht — er blieb allein.

XVIII.

Das also hat die Heimat ihm bereitet!
Erfüllt sind seine Träume, heimgeleitet
Ward er zu seines Paradieses Flur,
Wo noch so jung und üppig die Natur.
Aber die Menschen! was bekümmern die
Sich um Natur? Noch kaum hat der Verbannte
Den langvermißten Bruder grüßen können,
Und schon mit Neid, Verläumdung quälen sie,
Verfolgen ihn, als ob sie's ihm nicht gönnen,
Daß ihn das Schicksal glücklich heimwärts sandte.
Ein zärtlich Wiedersehn, der Freunde Grüßen,
Die Rückkehr zu der Heimat Paradiese,
Wofür ein Andrer seinen Schöpfer priese,
Muß er wie eine schwere Sünde büßen.
's giebt solche Menschen, denen alle reinen
Genüsse stets zu trüben Leiden werden,
Und die vom Schicksal auserkoren scheinen
Zum Spielball seiner Launen hier auf Erden.
Es wirft sie unter uns, und läßt sie steigen
Und fallen, bloß um seine Macht zu zeigen.
So warf ein König einen Diamant
In's Meer einst — doch in seiner Schicksalsstunde
Geheimnißvoll kam aus dem Meeresschlunde
Der stolze Stein zurück in seine Hand.
Für Schicksalskinder ist kein Platz hienieden,
Kein stäter Hort, kein dauernd Glück beschieden.
Sie glänzen, — doch verwischt sich ihre Spur
Dem Blitz gleich, der aus dunklen Wolken fuhr.
Oft wecken sie des Volkes Staunen — doch
Viel öfter Hassen und Verdammen noch;
Weil sie im Meer des Unglücks gute Schwimmer,

Nie nach der Andern Rath und Hülfe fragen,
Und sich auf eigne Kraft verlassend, immer
In Bös' und Gutem Alle überragen,
Auf stolzer Stirn der Herrschaft Zeichen tragen.

XIX.

»Leichtsinniger! warum schlugst du die Bitten
Der Schönheit und der Liebe in den Wind?
Warum, nachdem so Vieles du gelitten
Vom Schicksal, und so lang damit gestritten,
Erschrickst du jetzt davor gleichwie ein Kind?
Leicht war bei Sara die Vergessenheit
All deines Ungemachs vergangner Zeit,
All dessen, was dein glühend Herz je büßte.
Du konntest bei dem Engel in der Wüste
Vergessen alle Schmerzen, alle Leute;
Du konntest lieben — wolltest nicht — und heute
Taucht vor dir aus der Neider wüstem Hauf
Dein Bild des Glücks lebendig wieder auf:
Siehst Sara vor dir, hängst an ihrem Munde,
Sprichst, hörst und schwelgst in wonnigem Verlangen,
Erschöpfest dich in Küssen und Umfangen,
Und leerst der Wonne Becher bis zum Grunde.
Wie lang ist's her, seit du ihr Bild, das schöne,
In Wahrheit sahst? Daß ihre süßen Töne
Vernahmst — Entzücken sogst aus ihren Zügen?
Hast du nicht selbst dich um dein Glück betrogen?
Ach, kaum ist dieser süße Traum verflogen,
Und so lebendig kehrt das Bild zurück,
Daß dir das Herz erschrickt vor deinem Glück,
Aus Furcht, es könnte wieder dich betrügen!«

So murmelte beim Feuer Ismaïl —
Da hört' er's plötzlich knallen, Schüsse fallen
In Menge, daß die Berge wiederhallen —
Und aufgescheucht aus seinen Traumgedanken
Späht er umher — doch ward es wieder still.
Er sprach: »es war das Traumbild eines Kranken!«

XX.

Erschöpft von seiner Sinne Kampf
Und wilder Aufregung, sank wieder
Der müde Fürst zur Erde nieder.
Das Feuer knistert, und der Dampf
Aufwirbelnd in der Luft verlor sich.
Ismaïl starrt — was sieht er vor sich!
Sieh', ein Gespenst am Feuer stand,
Ein Grab-entstieg'ner Kriegesmann
Lehnt auf sein Schwert sich mit der Hand,

. . . .

Hohl waren seine Züge, blaß . .
Ismaïl wollte fragen, was
So spät zur Nacht ihn aus dem Grabe
Verscheucht, hiehergetrieben habe?
Wie roth die Flammen vor ihm brennen,
Zeigt auf dem Antlitz des Tscherkessen
Sich ein so finstrer, stolzer Trutz,
Daß Ismaïl kaum zu erkennen,
Deß Augen scharf den Fremdling messen.
— Was willst du von mir? — fragt er ihn.
»Gewähr' mir Gastfreundschaft und Schutz!
Ich mußte vor den Feinden fliehn,
Hab' im Gebirge mich verirrt,

Und noth thut's, daß mir Hülfe wird.
Erschlagen liegen meine Mannen,
Es fiel durch feindliches Geschoß
Auch unter mir mein treues Roß —
Hülflos, allein floh ich von dannen.
Du kannst mir helfen! fürchte nicht:
Von Fleisch und Blut ist mein Gesicht,
Die Brust voll Kampflust — auf dich baut sie,
Und deiner Kraft und Ehre traut sie!«

»— Fremdling, mit Recht baust du auf mich!
Komm, setz' dich zu mir, wärme dich. —«

XXI.

Klar und voll Ruhe war die Nacht,
Die Sterne glänzten in hellster Pracht,
Und hinter Wolken schlief das Licht
Des Monds — die Menschen schliefen nicht.
Es saßen neben den knisternden Flammen
Die beiden Feinde friedlich beisammen,
Schweigsam, mit offenem Gesicht.
Ismaïl lange unverwandt
Sah prüfend auf dem Fremdling hin,
Die Züge schienen so bekannt
Aus alter Zeit her seinem Sinn.
Ist dieses plötzliche Erinnern,
Das hell erwacht in seinem Innern,
Wahr — oder ist's ein Spiel des Bösen?
Er muß die dunklen Zweifel lösen,
Und schnell beginnt er ihn zu fragen
In seiner Ungeduld: — »du bist

Noch jung, gewohnt nach Ruhm zu jagen,
Die hast'ge Jugend leicht vergißt,
Daß bei dem rohen, großen Haufen
Durch blut'ge That Ruhm zu erkaufen
Kein würdiges Beginnen ist.

. . . .

Sprich ohne Furcht zu mir, sag', was
Treibt dich gen uns zu Kampf und Haß?
Was that dies Volk dir, steh mir Rede,
Daß du ihm nahst in blut'ger Fehde?«

XXII.

»Du irrst, Tscherkeß!« der Fremdling spricht
Mit freundlich lächelndem Gesicht:
»Glaub mir, ich liebe ganz wie Ihr
Die waldbedeckten Berge hier,
Des wilden Wasserfalls Geplätscher,
Das wunderbare Glühn der Gletscher
Beim Morgen- und beim Abendroth.
Und Eurem Volk auch bin ich gut;
Nur Einem dieses Volkes bin
Ich gram und feind mit ganzer Wuth,
Den Einen haß' ich bis zum Tod!
Tscherkeß von Stamm, doch nicht von Sinn
Ist er, mit dir in nichts vergleichbar —

Doch, ist er meinem Arm erreichbar,
So findet Einer hier sein Grab
Von uns, Ismaïl oder ich!
Ein heil'ger Eidschwur bindet mich.
Was ziehst du so vom Kopf herab
Die Mütze über's dunkle Auge?
Dein tiefes Schweigen soll mir zeigen
Daß dir mein Blutgelüst nicht tauge —
Hör' mich nur aus, es wird dich rühren,
Du selbst wirst meine Rache schüren!«

XXIII.

»Du weißt gewiß, daß viele Jahr'
Im Dienst Ismaïl bei uns stand.
Doch immer unzufrieden war
Er, faselte vom Heimatland ...
Ganz in der Weise des Tscherkessen
War er im Kampf, beim Festesessen
Der Erste stets. Zu seines dunkeln
Schwarzüberſäumten Auges Funkeln,
Gesellte sich des Ostens braune
Und glatte Haut, geschmeid'ges Wesen,
Die Weiberherzen zu entflammen.
Die Frauen, Mädchen allzusammen
Waren ein Spielzeug seiner Laune:
Als Opfer fiel, die er erlesen.
Er hielt es nicht für ein Verbrechen,
Er fühlte weder Scham noch Reue
Ein schwaches Weiberherz zu brechen,
Des Landes Sitte zu verletzen,
Und Hohn zu sprechen den Gesetzen.

Und täglich sündigt' er auf's Neue.
Kalt blieb sein Herz und ohne Rührung
Bei allen Opfern der Verführung,
Die Liebe war ihm eitler Tand,
Ein Zeitvertreib ihm das Vergehen,
Und keine mocht' ihm widerstehen
Der allerschönsten Frau'n im Land.«

XXIV.

»Tscherkeß! manch schönes Mädchen mag
In euren freien Bergen blühn,
Es mag ihr Antlitz wie der Tag,
Wie Sternennacht ihr Auge glühn:
Doch mögen ihre Glutenblicke,
Ihr feiner Bau, die Haut wie Sammt,
Das Haar, das lang im anmuthreichen
Geflechte fällt — sich nicht vergleichen
Der Schönheit, welche mich entflammt
Zu unglückseligem Geschicke!
Tscherkeß! du hast wohl nie geliebt,
Kennst nicht der Sinne süßen Rausch,
Der Liebe und der Küsse Tausch,
Der Wonne nimmt und Wonne giebt.
Nie hat ein blendend Angesicht
Dich in sein Lockennetz gezogen,
Du kennst der Liebe Schwüre nicht,
Und bist von ihnen nie betrogen,
Wie ich es bin durch mein Geschick!
Buntschimmernd wie ein Regenbogen
Baut es zum Glücke mir die Brücke,

Verlockend zeigt' es meinem Blick
Des Glückes höchste Höhen — und
Stürzt dann mich in den tiefsten Schlund
Des Unglücks. Eine Braut war mein:
Kein Mädchen mochte schöner sein
Und unschuldsvoller von Geberde;
In meines Glückes Uebermaß,
In ihrem Himmelsblick vergaß
Ich, daß kein Himmel auf der Erde!
Da schlug die schwere Unglücksstunde,
Die Quelle jahrelanger Leiden —
Von neuem Krieg erscholl die Kunde,
Ich mußte fort — wir mußten scheiden.
Furchtbar umflort' es meinen Geist —
O, nimmer werd' ich jene Stunde,
Wie jenen Unglücksschlag vergessen!
Du kannst solch Unglück nicht ermessen,
Tscherkeß! du weißt nicht, was es heißt,
Wenn liebend sich zwei Herzen trennen —
Kannst, wenn du nichts von Liebe weißt,
Auch nicht den Schmerz der Trennung kennen!«

XXV.

»Ein unglücksel'ger Zufall mußte
Ismaïl bald nach unserm Scheiden
In meines Mädchens Nähe führen.
Schnell flammt' er auf für sie, und wußte
Auch schnell ihr junges Herz zu rühren,
Zu fesseln durch Verführungsbande.
So kos'ten, liebelten die Beiden —
Derweilen ich im fremden Lande
Tod suchte oder Ruhm im Kriege:
Kämpft' Ismaïl um andre Siege.
Wie er's verstand, durch List und Heucheln,
Durch Thränen, Flehen, ihre Gunst
Und ihr Vertrauen zu erschmeicheln!
Durch der Verführung ganze Kunst
Sie abzulocken vom Geleise
Der Tugend, in die Zauberkreise
Der Leidenschaft sie zu verstricken;
Mit sanften und mit wilden Blicken
Der Sinne Lust in ihr zu schüren,
Des Herzens ganze Glut zu wecken;
Bald sie durch Zärtlichkeit zu rühren,
Bald sie durch Drohung zu erschrecken.
Er wußte, daß sie meine Braut war,
Und doch . . . .
Sie fiel, ein Opfer seiner Lust,
Sie sank an seine Mörderbrust
Von ganzer Leidenschaft getrieben,
Sie wußte nichts als lieben, lieben . .«

XXVI.

»So lange er um sie gekämpft,
War sie sein Alles — aber bald
Nachdem er seinen Raub umkrallt,
War sein Gelüsten auch gedämpft.
Gesättigt war der wilde Brand
Der Leidenschaft, die ihn verzehrte;
Sein Opfer, die mit ihm den Becher
Der Freude bis zur Neige leerte,
Die er bethört, verführt, geliebt:
Treulos verließ er sie und kehrte
Leichtsinnig heim in's Vaterland,
Vergessend, daß es einen Rächer
Im Himmel und auf Erden giebt.
Erreichen wird ihn meine Hand,
Mein Racheschwert ihn niederstrecken,
Sei's im Gebirg, im Steppenland,
Mag er sich wo er will verstecken,
Mag sich verkleiden, anders nennen;
Kann ihn mein Auge nicht erkennen,
So wird mein Herz den Feind entdecken!«

XXVII.

»Tscherkeß! ich seh, dein Herz begreift,
Daß ich gerechte Rache suche;
Wie grimm dein dunkles Auge schweift,
Die Lippen öffnen sich zum Fluche!
Du würdest schaudern, könnt' ich Alles
Erzählen von der Unglücksstunde,
Von jener Schreckensstunde, da
Ich tief im Elend ihres Falles
Das holde Wesen wiedersah.
Doch stirbt das Wort mir auf dem Munde,
Versuch' ich's, die Verzweiflungsqualen,
Das wilde Elend dir zu malen
Der Unglückseligen, die ganz
Im Irrsinn jetzt die Zeit verbringt,
Bald laut in wirrer Freude singt,
Bald stumm sich schwingt in wildem Tanz,
Bald Tage lang am Fenster weilt,
Die Straßen mit dem Blick durchmißt,
Zu spähen, wo Ismaïl ist,
Ob er nicht wieder zu ihr eilt.
Ach! selbst im Wahnsinn nicht vergißt
Sie sein, der treulos sie verlassen,
Der dieses wunderschöne Weib
Kalt hingemordet, Seel' und Leib —
Zerknickt der Jungfrau Blüthenkranz,
Gebrochen ihres Auges Glanz . . .«

Und lange noch der Fremdling spricht
Von Glück, von Liebe und Verrath,
Von Rache für die Missethat,
Doch hörte Ismaïl ihn nicht.
Sein Antlitz barg durch kalten Schein
Des Herzens unruhvolle Regung,
Um seine innere Bewegung
Wußt', außer ihm, nur Gott allein.
Den Blick zum Himmel stolz erhoben,
(Hofft er auch keinen Trost von Oben)
Gewaltsam kämpft' er hin und wieder
Was ihm die Brust bewegte, nieder.
So lag er auf der feuchten Erde
Stumm wie sie selbst, kalt von Geberde.

XXVIII.

Habt ihr gesehen, wie zum stillen Thal,
Wo Leichen, der Verwesung Opfer, liegen,
In gier'gem, wildem Triebe auf einmal
Zum Fraße Raben, Geier, Adler fliegen?
So giebt's im Leben kurze Augenblicke,
Wo, wie Raubvögel, alle Höllenplagen
Sich auf uns stürzen, unser Herz zernagen,
Zu einer Ewigkeit von Mißgeschicke
Uns die Minute machen. Leicht zerbricht
Die Lilie bei des Wirbelwindes Wehen;
So mögen auch die schwachen Seelen nicht
Dem Andrang solcher Plagen widerstehen.
Bei Menschen stark von Herz und Geist zumal,
Wird solche Plage zur Prometheusqual,
Davon die Spuren nie verwischt die Zeit;
's giebt Alles hier — nur nicht Vergessenheit!

XXIX.

Der Tag bricht an. Schon golden blitzen
Der Schneegebirge zack'ge Spitzen.
Es schweben in des Frühroths Strahle
Die dichten Nebel tief zu Thale,
Und an des Scheitanberges Rand
Im Glanz des jungen Tags erblaßt
Das nächt'ge Feuer. Schweigend stand
Und mit vorsichtiger Geberde
(Als wäre todeskrank sein Gast)
Der Fürst auf von der feuchten Erde.
Bleich war sein Antlitz, wild, verstört,
Es schien, als graute dem Tscherkessen
Vor dem, was er zur Nacht gehört,
Das war ein schreckliches Erinnern!
Gewaltig kämpft's in seinem Innern:
Er wollte gar zu gern vergessen
Die Schreckensworte, die ihn trafen,
Einbilden sich, daß er geschlafen,
Daß Alles nur ein Traumbild war ...
Er rieb die Stirn sich mit der Hand,
Doch ob er tastend stand und sann:
Der Gram, der eiserne Tyrann,
In seiner Brust, bewies ihm klar,
Daß Alles wirklich, Alles wahr,
Was er gesehn, gehört, empfand ...

XXX.

Ismaïl winkt zum Aufbruch, will
Durchaus den jungen Gast geleiten,
Der folgt erstaunten Blickes still
Dem stummen Führer, und sie schreiten
Fürbaß auf wildverschlungnen Wegen.
Und Alles schreckt sie rings im Wald,
Das Vöglein, das vom Busch auffliegt,
Der Fuchs, der ängstlich sich verkriecht
In seinen sichern Aufenthalt.
Ismaïl-Bey wie sein Begleiter
In Vorsicht hält die Hand am Degen,
Und eilig ziehn die Beiden weiter,
Bergab, auf ungebahnten Wegen.
Sie springen ohne umzusehn,
Klafft irgendwo ein Felsenspalt,
Und keinem Mund ein Wort entschallt.
Auf einem Hügel endlich stehn
Sie Beide still, in düsterm Schweigen.
Von dort beherrscht der Blick ein Thal,
Wo, schimmernd in der Sonne Strahl,
Sich weithin Kriegsgezelte zeigen,
Gleichwie ein großer Kranichschwarm.
Ismaïl nimmt des Fremden Arm,
Zeigt mit der Hand hinaus in's Land,
Und spricht dann, stolz zu ihm gewandt:

XXXI.

» — Leb' wohl! Gefahrlos magst von hier
Zu euren Zelten du gelangen.
Doch höre mich, und glaube mir:
Es ist ein eiteles Verlangen
In Blut den Kummer wegzuspülen!
Du würdest nach der blut'gen That
Nicht Ruhe, sondern Reue fühlen!
Glaub's: dein Beginnen ist nicht gut.
Ein Weh wie deines heilt kein Rath
Der Freunde — noch des Feindes Blut.
All' deine Mühe ist vergebens,
Umsonst suchst du im fremden Land
Für das verlorne Glück des Lebens
Ersatz — es ist ein eitel Hoffen.
Den Feind trifft nimmer deine Hand,
Den schon des Schicksals Hand getroffen,
Das auf sein Opfer nicht Verzicht
Den Händen ird'scher Richter thut.
Doch wer dem Schicksal widersteht,
Im Kampf mit ihm nicht untergeht:
Der fürchtet auch die Menschen nicht,
Unbeugsam ist sein starker Muth.
Du kennst Ismaïl schlecht — schau her:
Ich selbst bin es, der vor dir steht!«

Und stolzen Blickes wandte er
Sich weg, harrt nicht auf Antwort mehr,
Und blitzschnell im Gebirg verschwand,
Derweil der Fremde starrend stand,
Sprachlos mit staunender Geberde —
Wie angewurzelt an die Erde.

XXXII.

Am Scheitansberge saß indessen
Bewaffnet eine Schaar Tscherkessen
Im Kreise um die Lagerfeuer.
Vom Troß Ismaïls war die Schaar,
Der aller Krieger Liebling war,
Und ihnen über Alles theuer.
Sie folgten ihm zu Ruhm und Tod;
's galt ihnen gleich, wenn er gebot!
Sie waren in der Brüder Streite
Geblieben auf Ismaïls Seite;
Sie kannten nicht des Streites Grund,
Doch folgten sie Ismaïl — und
Sie hätten ihn in jedem Falle
— Ob Recht, ob Unrecht — treu vertheidigt,
Denn sein Verstand war ihr Verstand.
Es hatte Roslam-Beg sie Alle
In ihrem Führer mitbeleidigt!
(So sind die Leute hier zu Land.)

XXXIII.

Sie rauchen sorglos bei der Wacht
Des Fürsten harrend, ihre Pfeifen:
»Ismaïl kommt, sobald die Nacht
Entflohn, die Feinde anzugreifen.
Gewaltig und verderbenschwer,
Ein Adler, fliegt er vor uns her!
Es fällt sein Blick gleich Ungewittern
Auf unsrer Feinde Heer, daß Jene

In Angst und Furcht vor ihm erzittern,
Wie Roslam-Beg und die Usdéne!«
So schwoll aus seiner Mannen Kreise
Das schlichte Lied in schlichter Weise.

XXXIV.

Dem Kreise fern, am Bergesrand,
Den kummerschweren Blick nach oben
Zum liebetrauten Mond erhoben,
Der bald im Morgenglühn verschwand,
Ein schöngebauter Jüngling stand:
Eine Menschenblume zu schön und zart,
Daß schon des Todes Hand sie knicke ...
Er wartet auch auf Ismaïl,
Doch nicht wie Jene sorglos, still:
Er fürchtet seine Gegenwart,
Und wünscht sie doch — aus seinem Blicke
Sprach seines Herzens tiefer Gram.
Was mocht' es sein warum er kam?
Er kam bei Ismaïl zu weilen,
Im Kampf mit ihm sich zu verbinden,
Sein Kriegsgeschick mit ihm zu theilen,
Ruhm oder Tod mit ihm zu finden ...
Ist's dieser weißen Hand Geschick
Roth von Kosakenblut zu rauchen?
Soll dieser kindesfromme Blick
Sich in des Schlachtfelds Gräuel tauchen?
Was hat er hier die ganze Nacht
Mit seinem Aug', dem liebesmilden,

Allein inmitten dieser wilden
Schaar Bergtscherkessen zugebracht?
Ob er auch Scheu hat, es zu sagen,
Man sieht's ihm an, braucht kaum zu fragen!...
Jemehr noch jung und unerfahren
Das Herz, je keuscher das Gemüth,
Strebt es geheimnißvoll zu wahren,
Was in ihm zehrt, was in ihm glüht.
Auch Selim, wie vor giftgen Schlangen,
Barg vor der Neugier Späherblick
Des jungen Herzens Mißgeschick,
Sein Leiden, Hoffen und Verlangen.

Dritter Theil.

I.

. . . .
. . . .
. . . .

II.

Es brennen die Aoule rings im Land,
Der Himmel wiederflammt den Schreckensbrand.
Zerstreut, geschlagen flohn die heimschen Krieger
In wilder Unordnung; der Feind blieb Sieger.
Wie wilde Thiere hauf't er, ohne Schonung,
Zum neuen Schlachtfeld wird die stille Wohnung.
Was nicht in Brand steht, wird von Blut geröthet,
Der schwache Greis fällt unterm Bajonette,
Man schont der Mutter nicht im Wochenbette,
Und in der Wiege wird das Kind getödtet.
Der blut'ge Mörder frech umschlingt den Leib
Der zarten Jungfrau, kos't das junge Weib —
Doch ist das Weib hier nicht wie anderwärts,
Im zarten Leibe wohnt ein starkes Herz!
Den Kuß zu rächen wird der Dolch gezückt,
Dem Küssenden ins gier'ge Herz gedrückt,
Und röchelnd stürzt er: »Rache Kamerad!«
Dem Racheworte folgt die Rachethat —
Todt stürzt das Weib — bald steht das Haus in Flammen,
Des Stammes Gut und Freiheit bricht zusammen.

III.

Roslam-Beg hat sich, trotz der Niederlage,
Auf's Neu in einem fernen Ort befestigt,
Bereitet sich zu einem neuen Schlage,
Den er in Hinterlist vollführen will;
Jetzt wird er nicht vom Bruder mehr belästigt
In seinen Plänen . . . Wo steckt Ismaïl?
Der kämpft noch im Gebirge mit den Seinen,
Täuscht schlau die Feinde durch verstellte Flucht,
Und wie sie folgen, ihn zu fangen meinen,
Verlockt er sie in eine enge Schlucht,
Greift sie dort an, entläßt lebendig Keinen.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

IV.

Doch Ismaïl strebt in dem Kampfgewühl
Nach Ruhe nicht und Selbstvergessenheit —
Er hat für Ehre, die das Schlachtfeld beut,
Für Ruhm und Heldengröße kein Gefühl —
Zieht nicht für's Vaterland das Racheschwert —
Er kennt der Ehre und der Worte Werth,
Die man gewußt für Thoren zu entdecken.

Die kaum erloschne Glut, die ihn verzehrt,
Er will sie nicht auf's Neu im Herzen wecken —
Der Heimat Felsen, — nicht die Häuser will
Beschützen vor dem Feinde Ismaïl.

V.

In Abendnebel hüllt das Feuer
Des Tags sich, wie in einen Schleier.
Kein Lüftchen weht, kein Wölkchen zieht
Am bleichen Himmel — einen Aar
Nur wird man fernhin noch gewahr,
Wie er zum Felsenneste flieht.
Und durch die Felsen schauerlich
Des Mondes gelber Lichtstrahl stiehlt
In eine wilde Thalschlucht sich,
Und mit den nackten Schädeln spielt,
Und mit den Knochen, mit den Leichen,
Die ringsum auf dem Rasen liegen;
Und wie die Strahlen sie bestreichen,
Scheint's als ob Funken daraus fliegen.
Es wundert sich der Mond der kalten,
Stumm-unbeweglichen Gestalten —
Doch sieh': er läßt sein falbes Licht
Zwei andre Körper dort erreichen:
Noch Leben haucht aus dem Gesicht,
Doch reglos liegen sie wie Leichen.

VI.

Einer der zwei ist Ismaïl!
Es blickt sein Auge trüb und still,
Doch ungebeugt vom Mißgeschick.
Er sah die Sonne untergehn,
Wie wir wohl oftmals mit dem Blick
Noch einen lästgen Gast begleiten,
Den wir gleichgültig scheiden sehn.
Des Panzerhembdes Ringeln decken
Die Schulter sammt der Brust, der breiten,
Ein Helm das Haupt — doch blutge Flecken
Verdunkeln hier und dort den Glanz
Des blanken Stahlgewandes ganz.
Der Kopf des jungen Selim ruht
Auf seinen Knie'n — er zog ihm nach,
Er folgt ihm in freiwilliger Flucht,
Und birgt sich in Ismaïls Huth,
Wie man im Schatten Obdach sucht. —
Trägt mit ihm alles Ungemach,
Mit ihm Gefahr und Kriegsgeschick,
Treu, ohne Murren, ohne Klagen —
Und ist er müde, will verzagen,
Hebt er auf Ismaïl den Blick:
Und hin ist Sorge und Beschwerde,
Und heiter wird er von Geberde.

VII.

Er schläft; es deckt sein Augenlicht
Die Wimper zu, die seidne, lange,
So mädchenhaft ist sein Gesicht,
So feingeröthet seine Wange!
Doch auf des Panzers Stahlgefüge
Liegt er so hart. In Mitleid sieht
Der Krieger auf die feinen Züge,
Und Trübsinn seinen Geist durchzieht: —
So fällt ein klarer Tropfen Thau
Aus seiner Himmelsheimat Blau
Auf ein verwelkend Blatt hernieder,
Strahlt alle Himmelsschönheit wieder,
Wie eine Perle licht und rein —
Und süß Vergessen lullt ihn ein,
Daß bald das Blatt, ihn selber mit,
Die Sichel trifft, das Roß zertritt!

VIII.

Er athmet mit halboffnem Mund
Die Abendluft, die frische, kühle;
Er schläft — doch seiner Brust Gefühle
Thun sich in leisen Worten kund.
Es ist als spräche er im Traum
Mit Jemand — und erstaunt und still
Mit offnem Ohr lauscht Ismaïl,
Wagt, wie er horcht, zu athmen kaum . . .
Vielleicht im Traum thut Selims Mund
Der jungen Brust Geheimniß kund.

»Du konnt'st vergessen?« klang das Wort,
»Ich will dein ganzes Herz ja nicht,
Will nur ein freundliches Gesicht,
Vergieb! ich kann nicht von ihm fort!«

»Vergeben, wem?« — fragt Ismaïl,
Ein Kurzes wurde Selim still,
Dann fuhr er fort: »Was nützt es, sich
Zu täuschen, er verachtet mich!

Was ist für ihn die arme Maid?
Was Selim? Doch in Ewigkeit
Also bleibt zwischen uns der Bund —
Warum durch seinen theuren Mund
Hat er den Namen mir geweiht?«
— »Wer, ich?« — nahm Ismaïl das Wort.
Doch Selim fuhr im Traume fort:

»O heilger Gott! entsetzlich doch
Ist eines Vaters Fluch den Kindern!
Entsetzlicher die Thränen noch
Der fluchbeladnen Trennungsstunde —
Kein Trost vermag dies Weh zu lindern!« . .

Noch weiter klang's aus seinem Munde,
Doch fehlte der Zusammenhang.
Bald schwieg er ganz, ein Seufzer rang
Sich tief aus seiner jungen Brust,
Dann blieb er ganz in Schlaf versunken.
Und auch Ismaïl schlafestrunken
Schloß seine Augen unbewußt.

IX.

Selim erwachte, sah sich stumm
Und ängstlich erst im Kreise um,
Und lächelte, als er gewahr,
Wo diese Nacht sein Lager war:
Daß ihn Ismaïls Knie getragen!
Erröthen zog durch sein Gesicht,
Er schämte sich, und wagte nicht
Was er im Traum gesehn, zu sagen.
Als ob das böse Traumgesicht
Einfluß geübt auf sein Geschick,
Senkt er verlegen seinen Blick,
Und sucht den Fragen auszuweichen,
(Des Kummers unverkennbar Zeichen!)
Kaum mag sein Auge noch gewaltsam
Die heißen Thränen unterdrücken,
Bald drängen sie sich unaufhaltsam
Hervor — schnell hat er sich gewandt,
Scheinbar um Blätter abzupflücken
Von wilden Rosen — mit der Hand
Sucht er, gebückt zum Strauch, inzwischen
Die dicken Thränen wegzuwischen . . .
Dem Fürsten war es nicht entgangen,
Doch ließ er ihn darob in Ruh,
Er schrieb die Glut auf Selims Wangen
Des Augenblicks Erregung zu.
Er selbst hat wohl seit lange nicht
Der Liebe süßen Schmerz gefühlt?
Ihm Thränenflut die Wange nicht
Gewaschen und sein Herz gekühlt?

X.

Ich weiß es nicht . . . Doch nie bemißt er
Nach eignem Herzen fremde Rührung,
Denn häufig schon im Leben ist er,
Wenn er den Künsten der Verführung,
Als seiner unwerth, sich entzogen,
Durch solche Künste selbst betrogen,
Durch Thränenflut bei Herzenskälte.
Die Täuschung, die er selbst vermieden,
Ward ihm durch Andere beschieden,
Daß es ihm manche Lust vergällte.
Er glaubt blos nicht: um seinem Glauben
Nicht noch den letzten Rest zu rauben.
Die nicht'ge Welt verachtet er, darin
Das Leben — nur ein wechselndes Betrügen,
Wo Gram und Freude — nur Gespensterlügen,
Und jegliches Erinnern — Gift dem Sinn;
Das Böse schmeichelnd uns noch mehr erbost,
Der Brust im Guten nur ein flücht'ger Trost,
Und wo die Leidenschaften stets auf's Neue
Uns nichts zum Erbtheil lassen als die Reue . . .

XI.

Selim erhebt sich und besteigt
Den Berg, an dessen Rand er schlief . . .
Das Dunkel schon dem Morgen weicht,
Der Rasen blitzt vom Thaue feucht
Rings um die Schlucht, bis abwärts tief —
Und plötzlich tönt ein fern Geschrei, —
Tscherkessen die zum Kampfe rufen —
Staub wirbelt auf von Rosseshufen,
Wälzt gelb sich bis zur Schlucht herbei.
Rings wiederhallt's verworrnen Schalles,
Selim hört, sieht von Oben Alles;
In Angst zurück zur Thalschlucht flieht er,
»Sie kommen, dringen schon herauf!«
Ruft er, mit sich den Fürsten zieht er,
Weckt ihn aus seiner Ruhe auf.
Und sieh: schon zeigt sich dort ein Reiter —
Wie aus der Erde aufgesprungen
Schien er, da er zum Hügel ritt —
Dem ersten Reiter folgt ein zweiter,
Ein ganzer Schwarm kommt angedrungen
Zur Hohlschlucht in gemess'nem Schritt.
Es ist der Schluchtpfad hier so schmal
Geformt vom Doppelfelsenrück,
Daß ein paar Pferde, auf einmal
Zur dunklen Schlucht hineingetrieben,
Im Drängen beide stecken blieben,
Nicht vorwärts könnten, nicht zurück

XII.

Der Schwarm der kühnen Kampfgenossen
Macht vor dem Berge Halt — dort steigen
Sie lärmend von den müden Rossen.
Da naht der Fürst — und Alle schweigen,
Sich des Gebieters Wink zu fügen:
In ihren ausdrucksvollen Zügen
Ist Achtung — keine Furcht zu sehn.
Als freie Männer vor ihm stehn
Die Krieger:
»Nun, was bringt Ihr Neues?«
— »Des Feindes Heer ist aufgestellt
Zum Marsch im Ossajew'schen Feld,
. . . .
's sind ihrer viel!« —
Ismaïl spricht:
»Wer von Euch liebt die Freiheit nicht?«
Sie schweigen.
»Laßt die Rosse nun
Ein Kurzes noch vom Ritte ruhn.
Mit Tagesanbruch ziehen wir,
Sei es zum Siege, zum Verderben —
Doch, in des Lebens Blüthe sterben,
So jung . . . nein, Selim, du bleibst hier!«

XIII.

Selim erbleichte bei dem Wort,
Er sprach mit vorwurfsvollem Blick:
— »Ich kann nicht bleiben, mußt du fort!
Nein, Fürst! ich theile dein Geschick,
Ich folge meines Schwurs Gebot:
Mit dir im Leben und im Tod!
Wardst du es selbst nicht oft gewahr,
Daß Schlachtendonner und Geschoß
Mich nicht erschreckt, mich nichts verdroß,
Wenn ich bei dir, Ismaïl, war!
Wie oft von deiner Stirne schon
Hab' ich gewaschen Staub und Blut —
Als alle deine Freunde flohn:
Hielt ich nicht aus mit frohem Muth?
War dir's nicht wohl in meiner Huth?
Und wußt' ich nicht durch Kosen, Streicheln,
All deinen Kummer wegzuschmeicheln?
O meine Liebe, bleib mir gut!
O nimm mich, nimm mich mit von dannen!
Du weißt, ich kann den Bogen spannen,
Wie Andre — was ist mir der Tod?
Dir hab ich ganz mich hingegeben,
Dein will ich sein in Qual und Noth,
Will Schönheit, Glück der Jugend, will
Gern Alles lassen, Welt und Leben,
Doch laß ich dich nicht, Ismaïl!«

XIV.

Sprach's. Und der Fürst stand lange stumm,
Den Blick zum Himmel aufgewandt;
Dann kehrt er tiefbewegt sich um,
Drückt warm und kräftig Selim's Hand.
Selim giebt warm den Druck zurück,
Den ihm der Freund als Zeichen bot,
Daß sie vereint in Leid und Glück,
Daß nichts sie trenne als der Tod . . .
Lang sah der Fürst zur Erde nieder,
Ein Zittern ging durch seine Glieder,
Im dunklen Auge glänzt etwas:
Ich hätt' es mögen Thränen nennen —
— In solchem Auge Thränennaß? —
Es war nicht deutlich zu erkennen,
Denn bald schloß sich das Auge wieder.

XV.

Am Bergesabhang stehn die Rosse;
Es wurden Feuer angemacht
Am Eingang zu der Schlucht; — Geschosse
Wie Panzer, Köcher, und ein ganzer
Berg Sattelzeug hineingebracht.
Auf Ismaïl blitzt hell der Panzer,
Doch trübe ist der Fürst von Sinn,
Ist krank an Körper und Gemüth.
Und Selim tritt zum Freunde hin:
— »Ich weiß« — spricht er »was in dir glüht;

Der Thalschlucht Nachtluft ist es, die
Verpestend über dich gekommen!
Ein Lied will ich dir singen, wie
Ich's in der Heimat oft vernommen,
Wo manche junge Maid es singt
Dem Liebsten der zu Felde zieht —
Ein Abschiedslied, das traurig klingt,
Doch weiß ich gar kein andres Lied.
Es sang mir bei der Wiege schon
Die Mutter in der Kindheit Tagen;
Horch nur, es wird sein sanfter Ton
Den Gram von deiner Stirn verjagen,
Und liebe Bilder längst entflohn,
Der Kindheit Bilder zu dir tragen! —
Selim hub an, und ringsum wiederhallt
Der Fels, wie hellen Ton's das Lied erschallt.

Das Lied Selim's.

Schimmert die Nacht
So friedlich und heiter —
Doch der Jüngling-Streiter
Muß fort in die Schlacht.
Mit Schwert und Geschoß er dort steht,
Und es sagt ihm die Maid wie er geht:

»Mußt fort, meine Liebe!
Das Schlachtfeld betreten —
Vergiß nicht zu beten,
Bleib treu dem Propheten,
Doch treuer der Liebe!

»Wird immer belohnt
Wer liebt bis zum Sterben;
Er bleibt von Verderben
Und Unglück verschont;
Und mag er im Tod auch vergehen:
Was liebt muß ja ewig bestehen!

»Wer falsch in der Liebe,
Im Kampf nicht besteht er
Vor feindlichem Hiebe,
Und ruhmlos vergeht er —
Es wäscht seine Wunden kein Regen,
Ihn meidet der Wolf auf den Wegen!«

Schimmert die Nacht
So friedlich und heiter —
Doch der Jüngling-Streiter
Muß fort in die Schlacht! . . .

»Fort mit dem Lied!« schrie voller Wuth
Der Fürst, »du sollst mich nicht bethören!
Glaubst, der Prophet wird auf dich hören?
Im Schlachtfeld, in des Kampfes Glut,
Wasch' ich die Worte weg mit Blut,
Will jede Spur davon zerstören
In meinem Herzen . . . Auf! 's ist Zeit,
Ihr Mordgesellen, auf zum Streit!
Die Pferde vor! macht Euch bereit!
Fort mit dem Liede! — Blut will ich,
Kanonendonner, Panzerrasseln,
Wehrufen, Schlachtlärm, Kugelprasseln! . . .
O sing' nicht, sing' nicht! höre mich,

Fühl' meines Herzens wilden Brand!
Bist nicht zufrieden? Laß ab — laß!
O Himmel, du bist grausam, daß
Du strafen willst durch diese Hand!« . . .
So abgebrochen, wild, in Zittern
Stieß er die Worte aus dem Munde —
Sie wiederhallten in der Runde
Wie fernes Donnern bei Gewittern.
Und wie er starr und reglos stand,
Verzweiflung in den wilden Mienen,
Halb von des Feuers Glut beschienen,
Den blanken Degen in der Hand:
Erschien er wie ein böser Geist,
Der plötzlich aus der Grabesnacht
Durch einen Zauberspruch erwacht.
Sein finstres Auge spähend kreist
Umher im fernen Steppenland,
Und furchtbar droht er mit der Hand
Zur Steppe, ohne Unterlaß . . .
Wer ist es, der sein Blut so kochen
Gemacht, die stolze Ruh gebrochen?
Selim bemerkte endlich, daß
Ismaïl nicht zu ihm gesprochen.
Der Unvorsichtige! er schürte
Die Flammen, die hier aufgegangen,
Bedachtlos seine Hand berührte
Des Herzens Saiten — und sie klangen
Und bebten in Ismaïls Brust,
Daß Selim selber unbewußt
Des Grundes, stand in Angst und Bangen.

XVI.

Die Reiter schwangen sich zu Pferde,
Gar finster blickten ihre Mienen,
Matt von des Feuers Glut beschienen,
Das bald erloschen auf der Erde.
Und lärmend zog's hinauf den Hügel —
Wie wenn im Feld ein Kranichzug
Am Abend noch zu weitem Flug
Aufwärts erhebt die weißen Flügel. —
Gewieher, Lachen, Lärm, Gestampf,
Es athmet Alles Glut und Kampf!
Wie Männer in des Geistes Kindheit
Stets voll sind von dem Muth der Blindheit.

XVII.

Der Tag bricht an; in seinem flüchtgen
Glanz bricht das Morgenroth herein,
Entflammt der blauen Wolken Reihn,
Der aufeinander eifersücht'gen.
Fern durch die enge Hohlschlucht reitet
Der Fürst, die Mannen hinterdrein
In langem Zug. Bedächtig schreitet
Das Roß an schluchtbedrohter Stelle —
Doch durch das Thal mit Windesschnelle
Fliegt es, und macht in seinem Lauf
Den Staub aufwirbeln; dann bergauf
Steigt es und windet sich im Kreis.
Dort ragt ein Fels wie Schnee so weiß,
Daß man in seiner hellen Pracht
Ihn weithin sieht, selbst bei der Nacht . . .

Den bunten Köcher auf dem Rücken,
Trabt Selim leicht auf schwarzer Stute;
Mag ihn der Waffen Last auch drücken:
Sein Auge glänzt von frohem Muthe . . .
So durch die Luft an schwülem Tage
Wohl eine weiße Wolke schwebt
Sorglos und leicht auf hohem Pfad;
Und plötzlich, wie mit Zauberschlage,
Fern ein Gewitter sich erhebt
Und, wie ein schwarzer Flecken, naht —
Doch, ob es immer höher steigt,
Und ob's in Blitz und Donner spricht
Voll dunklen Zornes — es erreicht
Der weißen Wolke Höhe nicht!

XVIII.

Schon nah sind sie dem Feindesheer,
Der Wahlstatt, der verhängnißvollen.
Wen heute trifft des Schicksals Grollen? —
Horch! Schüsse fallen . . . immer mehr!
Es wächst zu lautem Donnerrollen
Das Schießen — ringsum wiederhallen
Die Felsen von dem Lärm und Knallen.
Der Fürst fährt auf, winkt mit der Hand:
»Vorwärts! mir nach und auf mich seht!«
Er sprach's, und ließ die Zügel fallen.
Nein! so gewaltig niemals stand
Er in der Schlacht! Voll Majestät
War seine Rede und Geberde;
Sein Rappe bäumt, stampft wild die Erde,

Und Ismaïl fliegt in den Feind . . .
Ein Engel der Zerstörung scheint
Er wie von Höllenglut getrieben.
Und wer den stolzen Krieger sah
In seinem Flug — wer wäre da,
Sprich Selim! wer zurückgeblieben?

XIX.

Ein Feindestrupp warf sich indessen
In großer Zahl mit ganzer Wuth
Auf einen kleinen Schwarm Tscherkessen,
Der in der Keckheit Uebermuth
Den Feind die ganze Nacht geneckt,
Bis zu der Lagerzelte Wacht
Herangeschlichen, heimlich, sacht,
Dann sicher feuernd hingestreckt
Die Wachen, Alles aufgeschreckt
Und wie im Fluge Kehrt gemacht.
Ergrimmt, daß man ihn so belästigt
Zur Nacht, brach jetzt der Feind heran,
Wo die Tscherkessen sich befestigt,
Und griff sie an mit ganzer Wucht.
Heiß ein Verzweiflungskampf begann.
Hart war die kleine Schaar bedroht,
Doch hielt die Scham sie ab, durch Flucht,
Sich zu entziehn dem sichern Tod.
Und Schwerter klirren, Kugeln zischen,
Hier fällt ein Hieb, dort trifft ein Blei —
Die Flüche der Gefallnen mischen
Sich mit der Sieger Kampfgeschrei.
Durch graue Wolken Pulverdampf

Flammen die Blitze der Geschosse.
Es stürzt der Reiter mit dem Rosse,
Und wird im Kampfgewühl zertreten.
Zu ungleich ist der wilde Kampf!
Tscherkessen! betet zum Propheten —
Schon wirft der Krieger das Gewehr,
Kein Ausweg, keine Hoffnung mehr!
Doch horch! was pfeift so schrill durch's Thal . . .
Den Kriegern ist der Ton bekannt —
Sie spähn: auf einem Hügel stand
Ismaïl-Bey im blanken Stahl!

XX.

Nicht lange stand Ismaïl dort:
Er ließ sein Roß sich nur verschnaufen,
Späht' scharf umher, dann sprengt er fort,
Fort in den dicht'sten Feindeshaufen.
Es sprüht der Tod aus seiner Faust,
Wie er auf seinem stolzen Pferd,
Drauf er wie angeschmiedet sitzt,
Hoch durch der Feinde Reihen saust.
Der Rappe schnaubt, der Panzer blitzt,
Gewalt'ge Hiebe führt sein Schwert,
Es trifft zur Rechten und zur Linken,
Und Todesleuchten ist sein Blinken.
Mit Ismaïl ist das Verderben —
Doch, die im untern Thale stehn,
Die Krieger, können ihn nicht sehn
Und müssen unvertheidigt sterben!
Er wüthet wie ein junger Leu
In seiner Wildheit Majestät —

Und wo er naht, weicht Alles scheu,
Rings knallt es, zischt's: ihn trifft kein Blei,
Mit Ismaïl ist der Prophet!
Die Schützen zielten schlecht auf ihn,
Der Hieb prallt' ab vom blanken Stahl;
Noch unversehrt sein Helmschmuck schien —
Neu hebt sich der Tscherkessen Muth,
Der Kampf entbrennt in neuer Wuth,
Von Blut und Feuer glüht das Thal . . .

XXI.

Weitab vom Schlachtfeld, zwischen dem Gesträuch,
Zuneben Reitgeschirr und Sattelzeug,
Auf feuchter Erde lag ein sterbend Roß,
Der wilden Steppenheerde stolzer Sproß.
Im Todesröcheln wälzt sich's hin und her.
Und vor dem Pferd, mit Blicken trüb und schwer
Stand ein Tscherkeß. Hin ist sein treues Thier!
Gekreuzten Armes stand er, blickte stier
Hin wo der Kampf wogt in des Thales Schoß;
Verfluchen möcht' er grimm sein bittres Loos!
Es war sein Kummer — eines Helden Kummer:
Dem Schlachtfeld fern mußt' er allein in stummer
Unthätigkeit und Unruh stehn, indessen
Sich auf der Wahlstatt dort die Krieger messen.
Horch: Roßhufschall — »Wer da?« In wilder Eile,
Schweißtriefend ganz, kommt Selim angesprengt,
(Noch ungespannt am Roß die Armbrust hängt,
Im Köcher fehlt noch keiner seiner Pfeile.)

XXII.

— »Wo ist der Fürst?« — ruft er — »ich find' ihn nicht,
Wo mag er weilen?« — Und der Andre spricht:
»Willst du ihn sehn, schau dorthin wo der Kampf
Am schrecklichsten, am röthlichsten der Dampf,
Der Staub so dicht, und das Geheul so laut,
Wo Blut in Strömen fließt, der Feind vergebens
Die Flucht ergreift zur Rettung seines Lebens,
Verzweifelnd auf des Kampfes Ausgang schaut:
Dort ist er! Wie ein Blitz des Himmels fährt
Er zündend durch die Reihn, und Alle weichen;
Wer widersteht, fällt unter seinen Streichen.
Er selbst bleibt unversehrt — sieh, unser Zeichen
Und Kriegesbanner ist sein Helm und Schwert!«

Also der Steppensohn zu Selim spricht,
Und Schmeichelei kennt solch ein Krieger nicht.

XXIII.

Es sprengt ein Reitersmann, weiß von Gewand,
Furchtlos einher, den Degen in der Hand;
Man unterscheidet ihn schon aus der Weite,
Kühn durch sein Beispiel treibt er an zum Streite.
Und wie er reitet, forscht er ab und auf,
Als ob er Jemand dort zu suchen schien:
Er sucht Ismaïl — und er findet ihn —
Zieht sein Pistol schnell, hält auf ihn den Lauf
Und schießt . . . umsonst: das Blei hat ihn betrogen!
Doch hat vom Schuß der Dampf kaum sich verzogen,
So stürzt Ismaïl auf den Reitersmann:

»Seh' ich dich wieder!« zürnt er ihm entgegen,
»Beim heil'gen Gott: ich bin nicht Schuld daran!«
Es flammte bei den Worten schon der Degen,
Und von dem Rumpfe flog des Feindes Haupt,'
Wie eine reife Frucht vom jungen Baume . . .
Und mähnesträubend bäumt das Pferd und schnaubt,
Und stampft, — die Nüster dampft von weißem Schaume.
Es stürzt der todte Reiter in den Sand,
Zum Leichentuch wird ihm sein weiß Gewand.
Nicht lang ward er von Todesqual getrieben,
Und — Friede sei mit ihm! — im Augenblick
Hat er verlernt zu hassen und zu lieben:
Nicht Jedem wird solch glückliches Geschick!

XXIV.

Und immer heißer wogt der Kampf,
Der Tod sprüht aus Ismaïl's Faust;
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Bei Ismaïl ist kein Erbarmen!
Doch wie? . . . hat ihn das Glück getäuscht?
Ein Knattern, Donnern plötzlich schallt,
Und ringsum dichter Dampf aufwallt.
Getroffen, blutig und zerfleischt,
Dicht vor Ismaïl's Angesicht
Sein Vordertrupp zu Boden bricht.
Verwundet, röchelnd auf der Erde
Wälzt sich der Reiter sammt dem Pferde . . .

In Zürnen seinen Rappen wandte
Der Fürst, stand aufrecht in dem Bügel,
Späht' — und stürmt wüthend ganz allein
Dahin, woher das Feuern brannte;
Doch ein Tscherkeß sprengt hinterdrein,
Fällt seinem Pferde in die Zügel
Und reißt es fort mit ganzer Wucht,
Und führt den Reiter sammt dem Pferd'
Fort ins Gebirg — vergebens wehrt
Der Fürst sich der gezwungnen Flucht.
Selim, voll Ruhe in dem Wirrsal
Der Schlacht, wie er den Fürsten sieht,
Daß er durch Freundeshülfe flieht
Gerettet aus des Kampfes Irrsal,
Dankt er im Herzen dem Geschick,
Und folgt dem Freund mit sicherm Blick.
Doch in Ismaïl's Herzen nagt
Der Schmerz. Nicht, daß er Scham gefühlt
Ob seiner Flucht — der Schlachtgewiegte
Weiß, daß die Furcht in ihm nicht wohnt,
Und And'res ist's was er beklagt.
Sein junges Leben blieb verschont
Im Kampf, doch fühlt sich der Besiegte
Durch läng'res Leben nicht belohnt!
Ismaïl wandte sein Gesicht
Als kenn' er seine Freunde nicht . . .

XXV.

Je seltner Glück uns in der Welt
Beschieden, desto süßer stellt
Es sich uns dar im Träumen, Denken.
Es zieht uns fort von hier, den Blick
Zu jener Welt hinaufzulenken —
Und zeigt auch dort uns das Geschick
Sich als Alleingebieterin:
Es treibt uns umsomehr, den Blick
In sein Geheimniß zu versenken.
Wir sehen gern den Himmel offen
Wie man ihn träumt, voll sel'ger Ruh —
Ihm wendet sich des Herzens Hoffen,
Der Brust geheim Verlangen zu.
Und wenn uns Gram und Sorgen drücken,
Verlangt es uns, der Erdenwelt,
Der nichtigen, uns zu entrücken,
Und glückbedürftig aufzuschauen
Zum sternbesä'ten Himmelszelt,
Wo wir uns schönre Welten bauen,
Die wir mit sel'gen Bildern schmücken —
Wo keine Sorge, keine Plage,
Kein Schatten der vergangnen Tage:
Nur eitel Wonne und Entzücken.
Doch liegt der Geist, der zweifelkalte,
Auch oft im Streit mit dem Geschick:
Daß die Vergangenheit dem Blick
— Wünscht er — sich ganz und frisch erhalte . . .
Von dem Gedächtniß seiner Leiden
Und seiner Lust will er nicht scheiden.
Er fürchtet nicht zu unterliegen,
Und wenn er träumt — träumt er von Siegen!

In seiner selbstbewußten Kraft,
Die bis zum Grabe nicht erschlafft,
Stolz alles Fremde von sich weist
Er — thut nur was er selber will.
Solch einen unbeugsamen Geist
Gab die Natur auch Ismaïl!

XXVI.

Er ist verwundet; doch er sieht
Und hört nicht was um ihn geschieht.
Es fließt das Blut aus seiner Brust;
Doch, seiner Schmerzen unbewußt,
Wird er durch Strauchwerk und Gestein
Vom müden Pferde fortgetrieben.
Der treue Selim ist allein
Nicht hinter ihm zurückgeblieben:
Kaum sitzt er noch im Sattel — hält
Des Rosses Mähne, statt der Zügel;
Die Füße schlottern ohne Bügel,
Ganz bleich ist sein Gesicht, entstellt.
Die Augen nur, die thränenschweren,
Noch dann und wann zu dem sich kehren,
Der ihm ja Alles in der Welt,
Dem er sein Herz, sein ganzes Leben
Als freud'ges Opfer hingegeben —
Um den, wenn er ihn meiden müßte,
Er auch vom Leben scheiden müßte!
Und ob man ihn für böse hält:
Was kehrt sich Liebe an die Welt,

An das Geschwätz von andern Leuten?
Sie will ihr Theil für sich bedeuten;
Auf Erden ist sie starken Muthes,
Der Himmel macht ihr keine Noth —
Sie hat ihr eigenes Gebot
In sich, für Böses und für Gutes.

XXVII.

Still wurde der Verfolger Rufen;
Es schäumt das Roß, dampft aus der Nüster,
Doch, sichertastend mit den Hufen,
Sucht's zwischen Klüften und Gestein,
Durch Schluchten schauerlich und düster,
Den Weg sich selbst, braucht keinen Leiter,
Es findet überall allein
Zurecht, für sich und seinen Reiter.
Zur rechten, aus der Felswand breitet
Sich Strauchwerk, schwarz und lang hervor,
Und streift, wie man vorüberreitet,
Die Kopfbedeckung und das Ohr.
Und hoch, von Felsen unersteigbar
Blickt, dem Geschosse unerreichbar,
Ein Gemsbock auf den Zug herunter . . .
Links — gähnt ein Abgrund, stark umsäumt
Von rothen Steinen, die in bunter
Vielzackiger Gestaltung hängen,
Als wollt' es sie hinunterdrängen
Zur Tiefe, wo der Giesbach schäumt,
Und wie ein Tiger springt und bäumt.

Zwei schroffe Höhenzüge trennt
Die Flut — gleichwie ein böser Geist
Wohl zwei Familien hadernd scheidet.
Bald glitzert hell die Woge, brennt
Gleichwie von Perlenglanz umkleidet,
Und bald smaragden glimmt und gleißt.
Weitab am Horizont, dem blauen,
Die stufenförm'gen Berge heben,
Des öden, nackten Höhenzuges,
Den Blick hinauf, wo luft'gen Fluges,
Tief Schatten werfend, Wolken schweben,
Und auf die Berge niederschauen.
Und drängt sich, wie sie ziehn und wandern,
Stolz eine Wolke vor der andern,
Daß sie beim Hin- und Wiederschweben
So neidisch auf einander schienen,
Als ob des Südens Glut auch ihnen
Des Südens Leidenschaft gegeben!

XXVIII.

Der Tag ist heiß. Dem Fürsten weicht
Die Kraft, kaum kann er weiter fort.
Schon ist es Mittag; doch es zeigt
Sich Hoffnung; — wo der Rauch aufsteigt,
Dort ist Ismaïl's Heimatort!
Und wo die rothen Felsen dort
Von dunklen Sträuchen, wie von Kränzen
Bedeckt, im Strahl der Sonne glänzen,
Dort ist ein Scheideweg — und Spuren
Knarrender Arba-Räder zeigen
Den Weg zu seinen heim'schen Fluren.
Schon sieht er die Moschee; es steigen
Die Dächer rings der Hütten auf
Vor seinem Blick; in wildem Lauf
Schäumt der Argun ihm tief zu Füßen,
Hebt sich und rauscht, wie ihn zu grüßen.
Schon sind die Felsen überstiegen,
Die strauchbedeckten; abwärts biegen
Die Pfade, und in stärkerm Schritt
Trägt ihn sein Rappe — doch da tritt
Er fehl, und wie er strauchelnd wieder
Sich heben will, versagt ihm seine
Gebrochene Kraft, auf dem Gesteine
Stürzt er mit ganzer Schwere nieder.

XXIX.

Der Reiter lag in seinem Blut
Gefühllos, reglos auf der Erde,
Die Stirne bleich, des Auges Glut
Gebrochen, traurig die Geberde.
Wie Grabesruh auf seinem Munde
Lag's, als ob nahe schon die Stunde,
Wo seine Augen Schlaf umzieht,
Aus dem er nimmer wird erwachen
Auf Erden, und die Seele flieht,
Um aus dem Körper — Staub zu machen . .
Wird nur das Steppengrab, nichts mehr,
Die nichtge Spur sein, die erzählt
Von Dem, deß Herz so lange der
Gedanke an das »Nichts« gequält?
Nein! Nein! — doch sieh, in tiefem Leide
Selim zu ihm sich niederschmiegt,
— Wie eine sturmgebeugte Weide
Mit schwanken Zweigen über einen
Zertrümmerten Altar sich biegt —
Sorgsam nimmt Selim ihm erst seinen
Helm und den Panzer ab von Stahl,
Umschlingt ihn fest mit zartem Arme,
Drückt an des Freundes starre Brust
Die eigne Brust, die lebenswarme,
Und liegt bald selber unbewußt
Der eignen Regung seines Busens.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

XXX.

Selim erhebt sich, schaut sich um,
Und todt liegt alles rings, und stumm.
Nur, wie sein Auge aufwärts sieht,
Tief eine Regenwolke zieht,
Schwarz durch die Luft die Flügel breitend,
Kalt wie der Tod herniedergleitend.
Schon droht sie, ihre dunkle Hülle,
Die inhaltfeuchte, zu erschließen,
Und ihres Busens kalte Fülle
Ueber die Wandrer auszugießen.
Und neue Furcht kommt Selim an,
Er drückt sich an den Freund heran,
Und ruft zur Wolke auf: »Halt ein!
O, hab' Erbarmen, schone sein!
Den ich mehr liebe als mein Leben,
Den man nicht anders lieben kann —
Du kommst den Freund mir zu verderben:
Zu andern Opfern magst du schweben,
Doch schone sein — laß ihn nicht sterben!
Giebt's keine größre Schuld, als seine,
Und keine größre Qual, als meine?«

XXXI.

Hört auch die dunkle Wolke nicht,
Was kindlich flehend Selim spricht:
Sie thut doch was er flehend sagte,
Sie schwebt vorbei . . Als er aufs Neu
Die Augen aufzuheben wagte,
War sie schon weit. Und gleich als sei
Ismaïl von der feuchten Kühle,
Die mit der Wolke über ihn
Gekommen — wie er reglos lag,
Erstorben jeglichem Gefühle —
Geweckt zu neuem Herzensschlag,
Holt er tief Athem — und wird wach.
Und zitternd streckt er eine Hand
Aus nach der andern. Ob auch schwach
Und elend noch — bald neubelebt
Fühlt er sich von der Abendluft.
Und wie er seinen Blick erhebt,
Allmählig die Umgebung ruft
Klar das Bewußtsein ihm zurück.
Doch wo ist Selim? wo sein Freund?
Der letzte der in Leid und Glück
Ihm treu blieb — Himmel! was erscheint
Vor seinem Blick? die Worte brechen
Sich an den starren Lippen — sprechen
Kann er nicht mehr, er kann nur sehn!
Und nicht mit Engels- nicht mit Teufelszungen
Ließe sich sagen, was ihn da durchdrungen,
Was er gesehn, wie ihm geschehn!

XXXII.

Selim . . . doch, wer erkennt ihn jetzt noch nicht? —
Der Mütze Pelz deckt nicht mehr sein Gesicht,
Die Brust wogt frei, auf das Beschmét[13]) von Seide
Fällt glänzend schwarzes, langes Lockenhaar,
— Am schönsten ist das Weib in seinem Leide! —
Es starb ihr auf den Lippen das Gebet;
Im Blicke lag ein Ausdruck wunderbar —
O Himmel! Himmel! giebts im Paradiese
Auch Augen die voll Thränen so wie diese?
Wo Furcht und Gram so schön dem Auge steht,
In seinen Thränenperlen, daß es schade
Sie zu verwischen — traurig sie zu lassen?
Ist Sara auch, die herrliche, die junge,
Unter den Auserwählten deiner Gnade?
Und stammelt dort von Liebe ihre Zunge,
Und weint sie dort . . . Ich kann dein Schweigen fassen!
Die Antwort selbst aus Sara's Augen spricht,
Aus ihrer unvergleichlichen Geberde:
Ein ird'sches Abbild giebt's im Himmel nicht,
Und keine zweite Sara auf der Erde!

XXXIII.

Ismaïl schnell das liebe Bild erkannte,
Das er im Sturm des Herzens und der Schlacht
Vergessen. Auf den zarten Wangen brannte
Sein Kuß, und neue Lebensglut erwacht
In ihrem Antlitz — neue Lebenslust
In ihrem Herzen, als an seine Brust
Ihr Köpfchen sie gelehnt; und sie entflammt
Bei seinem Kuß zu niegekannter Regung,
Und der Verstand vermag nicht die Bewegung
Zu bändigen, die aus dem Herzen stammt.
In Glut das Wort von ihren Lippen quoll,
Und alles rings war ihrer Wonne voll . . .
Die Liebe ist den Menschen Sünde nur:
Heilig ist sie dem Himmel und der Erde!
Es athmet eitel Wollust die Natur —
Der Mensch nur kauft sein Glück mit Angstgeberde.

Zwei Jahre flohn. Der Krieg tobt fürchterlich
Noch immer fort; vom Raube nähren sich
Des öden Kaukasus verarmte Stämme.

. . . .
. . . .

Es schien, die blinde Rache wurde still,
Die zwischen Roslam-Beg und Ismaïl
So lang gewüthet, und in Liebe schien
Der Haß des Brüderpaares umgekehrt.
Sah man Blut fließen und die Feinde fliehn:

War immer vorn Ismaïls Hand und Schwert!
Doch warum ist jetzt Selim, Sara nicht
Beim Fürsten mehr? Wohin hat sie's getrieben?
Wo ist die schöne Lesghierin geblieben?
Welch Schicksalsschlag war's, der Verderben trug
In dieses Herz, das so für Liebe schlug?
War's durch Verrath, durch Untreu, daß die Beiden,
Die so in Eins verschmolzen, mußten scheiden?
Lebt Sara — oder liegt sie schon begraben?
Und deckt der Heimat Erde sie — und haben
Des Vaters Hände sie gebracht zur Ruhe?
Ward noch das Wort »Verzeihung« ausgesprochen,
Daß Elternfluch ihr nicht das Herz gebrochen? —
Und — liegt sie noch nicht in der kalten Truhe,
Wo mag ihr junges Herz jetzt leiden, klagen?
Wer wagt es, Ismaïl darum zu fragen!

* * *

Einstmals, zur Stunde wo die Abendsonne
Die Wölkchen glüh umzog mit rothen Streifen,
Saß Ismaïl versunken wie im Traum,
Auf einem Hügel, ließ im weiten Raum
Gedankenvoll umher die Blicke schweifen.
Es war von frühauf seine größte Wonne
Der wilden Berge Bilderpracht zu schauen,
Das Abendglühn der Gletscher, die am blauen
Gewölb des Himmels blendend ringsum zogen —
In dieser Freude ward er nie betrogen! . .

Vier seiner Krieger standen um ihn her,
Und forschten aus den Blicken trüb und schwer,
Was so in Aufruhr brachte sein Gemüth . . .
Doch, wer ist, der des Meeres dunkle Schlünde,
Und wer auch, der ein Menschenherz ergründe,
Drin Gram — doch keine Leidenschaft mehr glüht? . . .
Woran er dachte? Nicht nach Westen trug
Ihn der Erinnerung Gedankenflug —
Ach! and're, andere Erinnerungen
Sind in Ismaïl's Herzen aufgesprungen . . .
Was knallt dort laut? . . . Es wirbelt blauer Rauch,
Die Hand war sicher, und das Auge auch
Des Bösewichts der schoß: Ismaïl fiel,
Die mörderische Kugel traf ihr Ziel!
Der Schlachtenliebling, blutend lag er da —
Die Stirn war bleich, und trüb das Auge sah.
Es standen seine Freunde rings herum,
Ach! ihrem Ruf blieb er auf ewig stumm!
Auf seinem Antlitz spielt zum letzten Mal
Der glühen Abendröthe letzter Strahl —
Als zuckt' noch Leben aus den kalten Mienen
War's, wie er lag, ganz glühroth überschienen,
Als sei, da seine Hülle sich entseelte,
Der letzte Gramgedanke der ihn quälte,
Im Antlitz festgebannt zurückgeblieben,
Indeß vom Leib der Geist hinweggetrieben . . .

Der Himmel selbst wird deine Unthat rächen,
Treuloser Bruder! Sieh, im ganzen Land
Fand sich kein Miethling dir für dein Verbrechen:
Du that'st den Mörderschuß mit eigner Hand!

Des Fürsten Leiche trugen die Genossen,
Wo rauschend eines Gießbachs Wellen flossen,
Unfern zum Thal. Das Wasser ward sein Grab.
Sie nahmen das Gewand der Leiche ab,
Von dem verhängnißvollen Blei durchschossen,
Und ließen Ismaïl ein Spiel der Wellen.

. . . .

Alexéi Kolzoff.

Alexéi Kolzoff (geb. 1809, † 1842), der russische Burns, war der Sohn eines Viehhändlers, der ihn — nach kaum halbjährigem Unterricht im Lesen und Schreiben — in seinem Geschäfte verwendete. Er dichtete seine herrlichen Lieder, während er in der Steppe die Rinderheerden seines Vaters hütete. Sein kurzes Leben war voll Kummer und Sorgen.

Gebet.

Mein Heiland, mein Heiland!
Sieh, rein ist mein Glaube,
Wie Glut des Gebetes;
Doch, Herr, auch dem Glauben
Ist dunkel das Grab! . . .
Was beut mir Ersatz einst
Für Ohren und Augen —
Das glühende Fühlen
Des sterbenden Herzens?
Was — ohne dies Herz — ist
Das Leben des Geistes? . . .

Auf Kreuz und auf Grab, wie
Auf Himmel und Erde,
Vom Anfang der Schöpfung
Bis zu ihrem Ausgang,
Hast Du, o Allmächt'ger,
Den Schleier geworfen,
Dein Siegel gedrückt —
Dein ewiges Siegel.
Die Welt mag zertrümmern,
Dein Siegel zerreißt nicht,
Kein Feuer verbrennt es,
Kein Wasser erweicht's.

Verzeih' mir, mein Heiland,
Daß meinem Gebete
Einfloß eine Thräne:
Sie leuchtet im Dunkeln
Von Liebe zu Dir.

Das Grab.

Wer liegt hier begraben?
Still ist es und einsam,
Ein Kreuz ragt von Schilfrohr,
Ganz frisch ist das Grab.
Und zeigt in der Oede
Sich ringsum kein Pfad?
Weß Leben entfloh hier?
Wer kam hier an's Ziel?
Beging hier ein wilder
Tatar einen Raubmord
Im Dunkel der Nacht,
Benetzte die Erde,
Die russische Erde
Mit dampfendem Blut?

Verlor eine junge
Bewohn'rin der Steppe
Ihr einziges Kind hier?
Sie herzt' es und koſt' es,
Und bitterlich weinte
Beim Tod' ihres Lieblings;
Und frei unterm Himmel
Auf offenem Felde,

In Kornblumen-Hülle
Begrub sie ihr Kind.

Stürm'sche Winde wehen
Klagend über's Grab hin, . . .
Dürre Steppenhalme
Neigen ihre Häupter,
Und das Gypskraut wuchert
Rings am Grab vorüber.
Wie die Winde brausen
Durch die öde Steppe,
Nimmer weckt ihr Klagen
Was im Grabe schlummert!
Nur in Einem Herzen
Aufersteht es lieblich,
Lebt es lieblich fort.

Das hohe Geheimniß.

Wolken tragen Wasser,
Wasser tränkt die Erde,
Früchte zeugt der Boden.
Oben Sterne zahllos,
Unten Leben zahllos,
Dunkel hier, dort helle
Sind der Schöpfung Wunder.

Und in Zweifeln alternd
Ob den hohen Räthseln,
Ein Jahrhundert immer
Rastlos folgt dem andern,
Und die Ewigkeit fragt
Jegliches Jahrhundert:
Womit schloß die Laufbahn?
Antwort giebt ein jedes:
Danach frag' die künft'gen.
Im Gebet zum Himmel
Kühn erhebt der Geist sich:
Deute mir der Schöpfung
Wundervoll Geheimniß!
Und er sendet Antwort
Neu geheimnißvolle,
Neue Schöpfungswunder,
Stürmische und stille,
Den Verstand verwirrend.

Was wird aus dem Weltall,
Wenn die Zeit erfüllt ist? . . .
Brenne heller, Lämpchen
Vor dem Gottesbilde!
Mich erdrückt das Denken,
Das Gebet erhebt mich!

Sitz' am Tisch allein.

Sitz' am Tisch allein
Und ich denke nach
Wie es traurig ist
So allein zu sein!

Liebe in der Brust
Und kein junges Weib —
Keinen treuen Freund
In der weiten Welt;

Schätze nicht, selbst kein
Warmes Winkelchen,
Egge nicht, noch Pflug,
Keinen Ackergaul —

Ach, nichts hinterließ
Mir mein Väterchen,
Außer Armuth und
Rüst'ger Leibeskraft.

Und auch die ist hin,
Ist schon längst geknickt,
Seit mich bitt're Noth
In die Fremde trieb.

Sitz' allein am Tisch
Und ich denke nach,
Wie ich bis zum Grab
Leben muß allein!

Frage.

Wie kannst Du
Der Sonne rufen:
Hör' mich, Sonne!
Steh bewegtlos:
Daß am Himmel
Du nicht wandelst,
Daß auf Erden
Du nicht leuchtest.

Tritt an's Ufer,
Blick' auf's Meer hin:
Wie kannst Du
Das Meer bewegen,
Daß das Wasser
Drin erkalte,
Seine Flut
Zu Eis erstarre.

Giebt's Gewalten
Der Gewalt'gen,
Die den Lauf
Der Weltenkugel
Hemmten, daß sie
Stille stände,
Nicht mehr kreiste?

Wie kann ich
Auf dieser Welt sein
Voll Bewegung,
Ohne Wünsche?
Was beginn' ich
Voll von sünd'gen
Glutgedanken,
Glutgefühlen?

In die dunkle
Erdenscholle
Hauchte eine
Gottkraft Leben,
Und bewohnt sie
Nun als Herrin.
Von der Wiege
Bis zum Grabe
Hadernd kämpfen
Geist und Erde.

Nicht will Sklavin
Sein die Erde,
Doch nicht frei
Der Bürde wird sie.
Und der Geist
Des Himmels wehrt sich
Der Verwandtschaft
Mit dem Staube.

Lange Zeit ist
Schon verflossen —
Wird noch lange
Zeit verfließen,

Eh' der schwere
Kampf geendet?
Wer bleibt Sieger?
Gott nur weiß es!...

Keiner löst
Der Schöpfung Räthsel,
Keiner lüftet
Ihren Schleier,
Vorzudeuten
Was gescheh'n soll.

Ewiges Schweigen
Herrscht im Grabe —
Ewige Nacht
Verhüllt die Ferne.
Werd' ich einst
Im tiefen Meere,
Einst im fernen
Himmel leben?
Mich erinnern
Was ich dachte,
Da ich lebte
Auf der Erde?

Oder wird
Mit mir begraben
Mein Erinnern
Und mein Denken?

Was im Tode
Wird mein Schicksal,
Du mein Schöpfer,
Herr des Weltalls?

Der Wald.

Dunkler Wald, warum
Stehst so sinnend da,
Deine Stirn umwölkt
Vor Bekümmerniß?

Wie Bowá, der Held,
Der bezauberte,
Unbedeckten Haupts
Stand im Kampfgetös:

Stehst Du da gebeugt,
Und doch kämpfst Du nicht
Mit dem Sturmgewölk
Das vorüberzieht?

Deinen grünen Helm,
Deinen Blätterschmuck,
Riß der Sturm Dir ab,
Warf ihn in den Staub.

Warf zu Füßen Dir
Deinen Mantel auch, —
Und Du stehst gebeugt,
Aber kämpfest nicht.

Armer Wald, wo blieb
Dein so trutzig Wort,
Deine stolze Kraft
Und Dein Herrschermuth?

Ach, vor Zeiten wohl,
In der stillen Nacht
Sang die Nachtigall
Hier ihr klagend Lied!

Ach, vor Zeiten wohl,
Als Du blühend stand'st,
Suchten Freund und Feind
Schutz und Schatten hier!

Ach, vor Zeiten wohl,
Hier am Abend spät
Hielt'st Du mit dem Sturm
Grimmes Zwiegespräch!

Er entfaltet sein
Schwarz Gewölk zum Kampf,
Läßt den kalten Wind
Heulend auf Dich los.

Und Du rufst ihm zu,
Rauschend schallt Dein Wort:
»Kehre um, kehr' um,
Heule anderswo!«

Und er gellt und heult,
Dreht im Wirbel sich —
Deine Brust erbebt,
Kühl durchschauert's Dich.

Doch Du raffst Dich auf
In gewalt'ger Wuth —

Ringsum schaurig schallt's,
Schaurig wiederhallt's.

Und die Windsbraut fährt
Wie die Waldmaid auf,
Und trägt ihr Gewölk
Weithin über's Meer.

Ach, wo blieb, wo blieb
Deine grüne Pracht?
Trauernd stehst Du jetzt,
Ganz in Schwarz gehüllt,

Stumm und menschenscheu.
Nur wenn Stürme nahn,
Ringt ein Klaggestöhn
Aus der Brust sich los.

So, Du dunkler Wald,
Tapfrer Held Bowá!
Rieb Dein Leben sich
Ganz im Kampfe auf.

Da das Sturmgewölk
Dich nicht bändigte,
Unterlagst zuletzt
Du dem schwarzen Herbst.

Mächte feindlich wild
Stürzten los auf Dich,
Da Du wehrlos stand'st
In der Zeit des Schlafs.

Von dem Herrscherrumpf
Trennten sie das Haupt —
Keines Sturms bedurft's,
Einem Hauche wich's.

Lied des Landmanns.

Frisch voran, mein Gäulchen!
Wenn das Tagwerk fertig,
Reinigen wir das Eisen
Von der feuchten Erde.

Glühend schon am Himmel
Glänzt die Morgenröthe —
Aus dem dunklen Walde
Steigt die helle Sonne.

Frisch voran, mein Gäulchen!
Bis das Feld gepflügt ist!
Bin mit Dir, mein Gäulchen,
Herr zugleich und Diener.

Munter, unverdrossen
Führ' ich Pflug und Egge,
Und das Feld besä' ich,
Fahre heim die Ernte.

Fröhlich blickt mein Auge
Hin auf Tenn' und Schober,
Rüstig helf' ich dreschen
Und die Schaufel schwingen.

Frisch voran! der Acker
Wird nun bald bestellt sein,
Und die heilige Wiege
Für die Saat bereitet,

Wo sie tränkt und nährt die
Feuchte Mutter Erde;
Grün entsteigt's dem Boden —
Frisch voran, mein Gäulchen!

Grün entsteigt's dem Boden
Und es wächst, treibt Aehren,
Und es reift und thürmt sich
Rings zu goldnen Garben.

Bald blitzt hier die Sichel,
Bald erklingt die Sense;
Süß wird uns die Ruhe
Auf den schweren Garben.

Frisch voran, mein Gäulchen!
Hafer zur Genüge
Geb' ich Dir, und Wasser
Aus der frischen Quelle!

Pflügend, säend bet' ich:
Herr, gieb Deinen Segen!
Laß mein Korn gedeihen,
Meinen einzigen Reichthum!

Der letzte Kampf.

Dunkel war die Welt umhangen,
Stürme heulten, Donner hallt' —
Ueber mich kam Schreck und Bangen
Und mein zitternd Herz ward kalt.

Doch ich scheuchte Schreck und Bangen,
Neugestählt ward Stolz und Muth,
In der Seele blieb Verlangen,
Kraft im Leib, im Herzen Glut.

Wo Verderben — muß auch Heil sein,
Nimmer will ich muthlos schaun,
Möge was da will mein Theil sein,
Auf Dich, Herr, steht mein Vertraun!

Festen Glaubens an Dich leb' ich,
Lasse keinen Zweifel zu,
Festen Glaubens denk' ich, streb' ich,
Er giebt Frieden mir und Ruh.

Schicksal, dräu' mit Unglück nimmer,
Nimmer rufe mich zum Streit —
Starken Muths im Glauben immer
Find'st Du mich zum Kampf bereit!

In mir wallt mit heißem Triebe
Blut und Kraft die Gott mir gab —
Auf dem Kreuz ist meine Liebe,
Unterm Kreuze ist mein Grab.

Sag' warum, warum.

Sag' warum, warum,
Liebe Sichel du,
Bist geschwärzt du ganz
Wie mein Haargeflecht?

Oder färbten dich
In der Leidenszeit
Meine Thränen schwarz
Um den Herzensfreund?

In der weißen Flur
Fern am stillen Don
Ist das Steppenkraut
Längst schon abgemäht.

Jeder Schnitter hat
Längst sein Weib daheim,
Nur mein heller Falk,
Mein Geliebter, nicht.

Ließ er Haus und Hof,
Liebt er mich nicht mehr,
Kommt er nicht zurück
An mein treues Herz?

Ach, kein Vogel dort
Fliegt zum Himmel auf!
Unheilvolle Mähr
Ward gebracht von ihm.

Nicht umsonst zernagt
Gram die weiße Brust,
Nein, nicht Freude macht
Mir das Auge feucht.

Heißer glühte mein Herz.

Heißer glühte mein Herz
Ihm als Feuer und Tag,
Andern schlägt es so heiß
Nimmermehr, nimmermehr!

Nur mit ihm ganz allein
Lebt' ich gern in der Welt;
Ihm allein war mein Herz,
Ihm mein Leben geweiht!

Welche Nacht, welcher Mond,
Wenn ich wart' auf den Freund!
Bleich und kalt steh ich da
Und es zittert mein Herz.

Sieh, da kommt er und singt:
»Nun, wo bist Du, Herzlieb?«
Und er reicht mir die Hand,
Und er küßt mir den Mund!

Mein Geliebter, halt' ein!
Mit dem Küssen halt' ein!
Ohne Kuß schon bei Dir
Glüht genug mir das Blut,

Ohne Kuß schon bei Dir
Färbt die Wange sich roth,
Und es wogt meine Brust
Und es leuchtet mein Aug'
Wie am Himmel die Stern'!

Derſhawin.

Ode an Gott.

Nach Derſhawin*) (geb. 1743, † 1816).

O Du, endlos im Raume waltend,
Urewiger im Lauf der Zeit,
Geſtaltlos dreifach Dich geſtaltend
In offenbarter Göttlichkeit!
Geiſt, überall, alleinig webend,
Ohn' Ort und ohne Anfang lebend,
Stets unerreichbar, unerkannt;
Du, Alles durch Dich ſelbſt erfüllend,
Erhaltend, gründend und umhüllend,
Allmächtiger, von uns Gott genannt!

Ob Menſchengeiſt das Meer ergründe,
Den Sand, der Sterne Glanzgeſtrahl
Ermeſſe und in Zahlen künde —
An Dich reicht weder Maaß noch Zahl!
Es iſt kein Geiſt, den Du erzeugteſt
Und ſelbſt mit ewigem Licht erleuchteſt,
In Deinen Rathſchluß eingeweiht.
Gedanken, kühn zu Dir erhoben,
Sind ſchnell in Deinem Glanz zerſtoben
Wie ein Moment in Ewigkeit.

*) Dieſes berühmteſte Gedicht des Vaters der modernen ruſſiſchen Poeſie wurde nicht nur in alle europäiſchen Sprachen, ſondern auch in's Chineſiſche und Japaneſiſche überſetzt und mit goldenen Buchſtaben geſchrieben im Palaſte des Kaiſers von China und im Tempel von Jeddo aufgehängt.

Du hast des Chaos Sein gestaltet
Aus dunklem Schlund der Ewigkeit;
Du hast die Ewigkeit entfaltet
Aus Dir allein, vor aller Zeit!
Dein Dasein aus Dir selber gründend,
Ureignen Glanz aus Dir entzündend,
Bist Du das Licht, das Licht gebar;
Mit Einem Wort das All bereitend,
Dich mit der Schöpfung neu erweitend,
So warst Du, bist, bleibst immerdar!

Du hast der Wesen Ring umwunden,
Du bist's, der ihn belebt und hält,
Hast End' und Anfang fest verbunden,
Dem Tode Leben zugesellt.
Wie Funken durch die Lüfte sprühen,
So aus Dir neue Sonnen glühen,
Und wie zur hellen Winterzeit
Reifstäubchen glänzend sich erheben
Und wirbelnd blitzen, schimmern, schweben,
So unter Dir die Sterne weit.

Der Sterne Millionen glänzen
In's Unermeßliche hinaus,
Nur Dein Gebot giebt ihnen Gränzen,
Und alle strahlen Leben aus.
Doch diese Glanzgestirne alle,
Die Berge schimmernd wie Krystalle,
Des Meers glutvoller Wogenschlag
Weit in des Aethers Flammenscheine,
Die Welten leuchtend im Vereine,
Sie sind vor Dir wie Nacht vor Tag.

Wie Tropfen in des Meeres Massen
Verliert vor Dir das Weltall sich, —
Doch was ist, das mein Blick zu fassen
Vermag, und was vor Dir bin ich?
Und ob die Zahl der Weltenheere
Millionenfach im Raum sich mehre
Und wachse mit der Flut des Lichts —
Das All wird, könnte man's vereinen,
Mit Dir verglichen kaum erscheinen
Als kleines Pünktchen — ich als Nichts!

Nichts! — aber aus dem ew'gen Bronne
Des Lichts entflammst Du mein Gemüth,
Strahlst in mir wieder, wie die Sonne
Im kleinsten Tröpflein Wasser glüht!
Nichts! — Aber ich empfinde Leben,
Sehnsücht'gen Dranges hohes Streben
Führt mein Gemüth dem Himmel zu;
Dich sucht mein Geist und will Dir nah sein,
Die Seele ahnt und fühlt Dein Dasein,
Denkt: Ich bin — darum bist auch Du!

Du bist! des Weltalls Ordnung kündet,
Das Herz im heil'gen Drange spricht's,
Der forschende Verstand ergründet:
Du bist — und ich bin nicht mehr Nichts!
Ein Theil des großen Ganzen steh' ich
Inmitten Deiner Schöpfung — seh' ich
Mich als Vermittler hingestellt
Der Wesen all' aus Dir geboren,
Bin ich zur Einigung erkoren
Der Körper- und der Geisterwelt.

Ich bin das Band der zwei Naturen
Die sich vereint in Raum und Zeit,
Die Gränze ird'scher Kreaturen,
Der Anfangspunkt der Göttlichkeit.
Wohl muß mein Leib in Staub vermodern,
Doch kann mein Geist den Donner fodern, —
Ein König — Sklav' — Wurm — Gott bin ich!
Doch also wunderbar verschlungen,
Wer sagt mir, woher ich entsprungen,
Konnt' ich doch nicht entstehn durch mich!

Dein, Dein Geschöpf bin ich, Vollender
Der Schöpfung, mich erschuf Dein Wort!
Du Quell des Lebens, Segenspender,
Licht meiner Seele und mein Hort!
Um Deinen Rathschluß zu erfüllen,
Muß ich in Sterblichkeit mich hüllen,
Ob auch mein Wesen todesfrei, —
Ein Raub des Grabes sein auf Erden,
Um einst durch Dich erweckt zu werden,
Daß ich bei Dir unsterblich sei! —

Die Nacht verhüllt Dich mir, es blendet
Mein forschend Aug' Dein Glanz am Tag,
Daß ich zu Deinem Licht gewendet,
Kaum Deinen Schatten zeichnen mag. —
Doch drängt mich's vor Dich hinzutreten,
Lobsingend, Herr, Dich anzubeten,
Dein ist mein ganzes Herz und Sein.
Ich muß den Blick zu Dir erheben
Und im Unendlichen verschweben
Und Thränen heißen Danks Dir weih'n.

Lieder von Feth.

Zwei Rosen.

Schlaf' nicht mehr! zwei junge Rosen
Mit dem Frühthau bring ich Dir,
Heller als bei Liebeskosen
Silberthränen glühn sie Dir.

Frischer nach der Wetter Tosen
Glänzt das Laub, ist rein die Luft;
Und die Blumenthränen kosen
Heimlich mit dem Blumenduft!

Die Sterne.

Ich starrte und stand unbeweglich,
Den Blick zu den Sternen gewandt,
Da wob zwischen mir und den Sternen
Sich hell ein vertrauliches Band.

Ich dachte, weiß nicht was ich dachte,
Fern klang's wie ein seliger Chor,
Leis bebten die goldenen Sterne, —
Nun lieb' ich sie mehr als zuvor!

Ruhige, heilige Nacht.

Ruhige, heilige Nacht!
Dämmerig scheinet der Mond.
Süß ist, o Mädchen, Dein Kuß,
Während der ruhigen Nacht.

Freundin, im Dunkel der Nacht
Wie kann ich traurig noch sein?
Hell wie die Sterne bist Du
Während der ruhigen Nacht.

Freundin, die Sterne sind schön
Und auch die Trauer ist süß;
Du bist das Liebste mir doch
Während der heiligen Nacht.

Golden glühn der Berge Gipfel.

Golden glühn der Berge Gipfel,
Kühlung haucht der Wind;
Träumend wiegen sich die Wipfel, —
Schlaf, mein holdes Kind!

Sangen schon die Nachtigallen,
Wie der Tag entrinnt;
Meine Saiten auch verhallen: —
Schlaf, mein holdes Kind!

Alles schlummert nah und ferne!
Athmet leis und lind;
Hoch vom Himmel grüßen Sterne: —
Schlaf, mein holdes Kind!

Flüstern, athemscheues Lauschen.

Flüstern, athemscheues Lauschen,
Nachtigallenschlag;
Silberglanz, des Bächleins Rauschen
Träumerisch im Hag.

Licht der Nacht und nächtlich Dunkel,
Schatten rings umher,
Schöner Augen Glutgefunkel,
Herz, was willst du mehr?

Aus den Wolken blühen Rosen
Und es glüht im Hag; —
Wollustthränen, süßes Kosen —
Und der Tag, der Tag!

Mitternächtige Bilder.

Mitternächtige Bilder erscheinen
Funkeln hell in der schaurigen Nacht;
Doch mein Auge, verdüstert vom Weinen,
Kann nicht fassen die schreckliche Pracht.

Mitternächtige Bilder erschimmern
Mit Gestöhn wie ein Kranker im Schlaf,
Und sie kommen und schwinden mit Wimmern,
Doch wer weiß von dem Schmerz der sie traf?

Mitternächtige Bilder laut brüllen,
Wie der Hölle gepeinigte Brut,
Und die Schrecken des Abgrunds enthüllen
Gleichwie Stürme die Schrecken der Flut.

Aus verschiedenen Dichtern.

Karamsin.

Das Lied vom guten Zaren.

War einmal ein guter Zar,
Hochgemuth und geistesklar.
Alle liebten ihn als Vater,
Ehrten ihn als Freund und Rather.

Liebt die Kinder auch der Zar
Sorgend für sie immerdar.
Und er steigt herab vom Throne,
Meidet Prunkgemach und Krone.

Als ein Wandrer reist der Held
Forschend durch die ganze Welt —
Stab und Ranzen sein Geschmeide
Und Gefahren seine Freude.

Doch warum verließ er Land,
Thronesglanz und Fürstenstand?
Und was trieb ihn sich zu plagen,
Hitz' und Kälte zu ertragen?

Daß er Gutes allerwärts
Sammeln möge, Geist und Herz
Ernst zu läutern durch das Wissen
Und die Kunst war er beflissen,

Um mit seiner Weisheit dann
Zu erleuchten Jedermann,
Seiner Kinder Ruhm zu mehren,
Sie des Lebens Kunst zu lehren.

O du großer Zar und Held,
Erster, erster Fürst der Welt!
Ob Ihr forscht nach allen Winden,
Werdet keinen Zweiten finden.

Shukowsky.

Nacht.

Des Tages letztes Glühn verschwand
Schon in den purpurfarbnen Wogen,
Schon dunkler wird der Himmelsbogen
Und kühler Schatten deckt das Land.
Die Nacht bricht an in tiefem Schweigen
Und vor der Sterne goldnem Reigen,
Dem Tage wie zum Abschiedsgruß,
Strahlt glanzvoll hehr der Hesperus.

Himmlische Nacht, o deck' uns zu
Mit deiner dunklen Zauberhülle,
Uns mit Vergessenheit erfülle
Und schenk' dem müden Herzen Ruh!
Laß uns in deinem Schutz geborgen
Frei sein von Kummer und von Sorgen,
Lull' uns in Schlummer mild und lind,
Wie eine Mutter thut ihr Kind.

Delwig.

Lied.

Sang wohl, sang das Vögelein,
Und verstummte.
Ward dem Herzen Freude kund,
Und Vergessen.

Vöglein das so gerne singt,
Warum schweigt es?
Herz, was ist mit dir geschehn,
Daß du traurig?

Ach das Vöglein tödtete
Rauher Schneesturm,
Und das Herz des Burschen brach
Böses Reden.

Wär' das Vöglein gern geflogen
Fort zum Meere,
Wär' der Bursche gern entflohen
In die Wälder.

In dem Meere treibt die Flut,
Doch kein Schneesturm —
Wilde Thiere birgt der Wald,
Doch nicht Menschen.

Dawydoff.

I.

Der Morgenstern.

Heult das Meer und hebt die Wogen —
Und allein auf dunkler Bahn,
Von der wilden Flut umzogen
Machtlos schwimmt mein stolzer Kahn.

Doch ich Glücklicher, ich sehe
Vor mir meinen guten Stern,
Sorglos sing' ich — alles Wehe,
Alles Bangen ist mir fern.

Sternlein, das den Tag verkündet
Goldner als das Morgenroth,
Seh ich d i c h mit mir verbündet,
Kenn ich keine Erdennoth.

Doch wenn deine Strahlenhelle
Nicht das Sturmgewölk durchbricht,
So verschwindet auf der Stelle
Meine stolze Zuversicht.

II.

Abend im Juni.

Der drückend schwüle Tag hat ausgeglüht,
Der stummen Dämmrung halbdurchsichtiger Schatten gab
Labenden Aufenthalt.
Das Wetterleuchten hinterm Berg verschwand,
Und neuerfrischt vom Abendthau
Die Wiesen rings und Wälder duften;
In ganzer Schönheit schwimmt der Mond in Himmelshöhn,
Und sein geheimnißvoller Glanz nährt süßes Träumen,
Und an den ernsten Lorbeerstrauch gelehnt
Haucht ihren Duft die junge Rose.

Dimitrijew.

I.

Die Turteltaube und der Wanderer.

Wanderer.
Sprich, warum sitzest du dort auf dem Zweig so traurig?

Turteltaube.
Um meinen lieben Tauber traur' ich.

Wanderer.
Verließ er untreu dich, daß du jetzt so in Noth?

Turteltaube.
Ach nein: Ein Jäger schoß ihn todt.

Wanderer.
Unglückliche, auch du fürcht' vor dem Jäger dich!

Turteltaube.
Wozu? Der Gram bald tödtet mich.

II.

Les' ich im Liede Deine Liebesthränen,
Und machen sie mich lachen oder gähnen,
So zürnst Du mir und sagst, mir fehlt's an Herz; —
Kann ich dafür, daß lächerlich Dein Schmerz?

III.

Du kommst den Friedhof zu durchwandern,
Das Endziel aller Erdennoth,
Klagst Morgens um den Tod von Andern,
Und Abends bist Du selber todt.

Gräfin Rostoptschin.

I.

Der fallende Stern.

Er schoß herab — im nächt'gen Grauen
Sah ich, wie er sich niederschwang,
Doch fand nicht Zeit ihm zu vertrauen,
Was wünschend mir das Herz durchdrang.

Ich sah ihn fallen und entschweben:
Warum ward ich nicht auch geweiht,
Wie dieser Stern, zu einem Leben
Der Freiheit und der Schnelligkeit?

Gleichwie der Stern könnt' ich vom Himmel
Mich stürzen in die blaue Fern,
Und fliegen durch das Weltgewimmel
Und glanzvoll sterben wie der Stern.

II.

Herbstabend.

Weht es, heult es trüb und schaurig,
Dunkel ist die Nacht und kalt —
Und mein Herz, ach, ist so traurig,
Mich erdrückt des Grams Gewalt.

Trauer weckt es mir und Kummer
Herbstes Nah'n vorauszusehn,
Trauer auch, seh ich im Schlummer
Die Natur bei Sturmeswehn.

Alles aufersteht uns wieder,
Weckt der Frühling die Natur,
Und der Mai bringt Lust und Lieder,
Und es grünt in Wald und Flur.

Doch wenn unser Herz verblühte
Früh im Kampf mit dem Geschick —
Neues Glück und neue Blüthe
Bringt kein Frühling mehr zurück.

Woßkressenßky.

Lied.

O frage nicht nach meinem Harme,
Warum der Schlaf mich flieht, frag' nicht,
Warum selbst, wenn ich Dich umarme,
Die Thräne mir ins Auge bricht.

Argwohn und Zweifelsucht gewannen
Die Herrschaft über meinen Geist,
Und doch kann ich die Furcht nicht bannen,
Daß Dich das Schicksal mir entreißt.

O Du, die ich mein Alles nenne,
Erlöse mich von meiner Noth,
Fleh auf zu Gott, daß nichts uns trenne,
Im Leben nicht und nicht im Tod.

Ich weiß, Du liebst mich treu und innig,
Das ist's, warum mein Herz mich quält —
Denn so gewöhnt ans Unglück bin ich,
Daß mir ans Glück der Glaube fehlt.

Alexéjew.

Lied.

Im heimischen Land steht ein friedlicher Hain,
Mit träumendem Lorbeer und schwellendem Rain,
Aus dunklem Gezweig schallt der Nachtigall Lied,
Und schimmernd und plätschernd die Waldquelle zieht,
Hell funkelt die Sonne auf saftigem Grün,
Und üppige Rosen, frischduftende blühn.
Hoch über der Meerflut in ruhiger Pracht
Der Hain liegt von schützenden Bergen bewacht,
Ihm schadet kein Sturm und kein Donnergetön,
Es trifft ihn kein Blitzstrahl aus wolkigen Höhn.
Stets blüht er und prangt er so duftig und mild,
Der Frühlingspracht nimmer vergängliches Bild.

Suchanoff.

Die öde Hütte.

Liebe Schwalbe, fliege nicht,
Fliege nicht und schwing' dich nicht
Auf mein altes Hüttendach!
Ach, zu meiner Hütte schon
Längst verwachsen ist der Pfad
Dicht mit Unkraut und Gestrüpp.

Ganz zerfallen ist das Dach
Und zerbröckelt ist die Wand
Und die Decke eingestürzt.
Denn der Hütte fehlt der Wirth,
Alles liegt hier im Verfall,
Und du findest keinen Ort
Um dein Nestchen dranzubaun.

Großfürstin**.

Frühlingsabend.

Die Erde ruht, und Wolken schweben
Vergoldet von dem Abendglühn,
Verstummt ist ringsum alles Leben,
Der Thau blitzt auf dem Wiesengrün.

Der Wind spielt mit den jungen Blättern,
Die Quelle rieselt leis durchs Thal;
Still ist es, wie vor nahen Wettern —
Da donnert's fern und blitzt zumal.

Und tiefe Stille senkt sich nieder
Und Dunkel über Wald und Flur,
Müd hängen alle Zweige nieder,
Schlaflose Blättchen säuseln nur.

Die Dämmrung weicht der Nacht allmälig, —
O Liebesstern, wie hell du scheinst!
Dem Herzen wird so lind und selig
Wie in der frohen Kindheit einst.

Polowtzoff.

Trost.

Schlag' nicht wegen kleiner, alltäglicher Plagen
Gleich trüb und verzagt an die stürmische Brust,
Wie schlimm auch Dein Schicksal, Du darfst nicht verzagen,
Aus heutigem Leid wächst die kommende Lust.

Des Augenblicks Springflut in schimmerndem Steigen
Glänzt häufig von Perlen und Edelgestein —
Merk auf, und Dein Genius wird es Dir zeigen,
Greif zu, und das kostbare Kleinod ist Dein.

Arbeiten und Beten giebt ächte Brillanten,
Die glänzend erstehn aus des Augenblicks Flut,
Verbunden mit Liebe sind diese Giganten
Des Glückes und Friedens bewährteste Hut.

Grekoff.

Scheiden.

Beim Scheiden im Garten wir saßen noch lange,
Beredt war die Zunge und feucht war die Wange,
Es bebten und flüsterten ringsum die Bäume,
Und wir träumten mit ihnen selige Träume.

So lieblich umstrahlte des Mondlichts Gefunkel
Dein bleiches Gesicht und Dein lockiges Dunkel,
In jener Minute der Lieb' und des Scheidens
Erlebten wir viel wie des Glücks so des Leidens.

Turgénjew.

Die Meise.

Wohl im Wald im Blättergolde
Hellen Tons die Meise singt.
Gruß dir, Sängerin, du holde
Botin, die den Herbst uns bringt!

Ob sie droht mit Sturm und Regen
Und den Winter prophezeit,
Haucht doch deine Stimme Segen,
Athmet helle Freudigkeit.

Die mir tief zu Herzen dringen,
Sind die süßen Töne nur
Ein bewußtlos leeres Klingen
Der gleichgültigen Natur?

Oder ist auch dir gegeben,
Wie dem Menschen, jene Lust,
Jene Freud' am schönen Leben,
Die du strömst aus voller Brust?

Tjutschew.

Die Weide

Warum tief zum Wasser senkst du,
Weidenbaum, dein schwankes Haupt?
Deine Zweige zitternd hängst du,
In die Flut, die flüchtige, drängst du
Gierig, wie man Küsse raubt.

Wie auch zitternd, wie auch bangend
Jedes Blatt sich drängt zur Flut:
In der Sonne Schimmer prangend,
Springt sie fort, vor dir nicht bangend,
Lacht dich aus voll Uebermuth.

Fürst Wjäsemsky.

I.

Epigramm.

Goldhubers Reichthum wächst mit jedem Jahre,
Dabei härmt er sich ab und sinnt nur, wie er spare;
Ein neues Erbtheil wäre sein Verderben:
Er würde bald vor Hunger sterben.

II.

Unter das Portrait Alexander I.

Bescheiden im Triumph und fest im Sturm und Wetter,
Wie bringt man seiner werth ihm Huldigungen dar?
Weltall, beug' dich vor ihm; er war dein Retter!
Rußland, sei stolz auf ihn; er war dein Sohn und Zar!

Batjuschkoff.

Epitaph.

Um meine Grabschrift müht Euch nicht zu sehr,
Schreibt einfach auf mein Grab: er war und ist nicht mehr.

Kryloff.

Dem Andenken einer Freundin.

Wie Morgens Frühlingsthau auf Blumen fällt,
So schimmerte sie kurz in dieser Welt,
Sah lächelnd sich das irdische Treiben an
Und flog zurück zum Himmel dann.

Krassoff.

Auf das Grab eines Poeten.

Er konnte sich nicht verständigen
Mit den Lebendigen,
Drum zu den Todten
Ward er entboten.

Nachträgliches von A. Puschkin.

Die hier folgenden Lieder wurden (gleichwie die vorstehenden von Feth, Turgénjew, Tjutschew und ein paar von Kolzoff) auf Veranlassung der Frau Viardot-Garcia übertragen, welche dieselben in Musik gesetzt hat.

Das Blümlein.

Im Buch ein Blümlein seh ich liegen,
Vergessen, duftlos und verblüht;
Gedanken, wundersame, fliegen
Mir bei dem Anblick durchs Gemüth.

Wo blühte sie? wann und wie lange?
Wer pflückte sie? durch was bewegt?
In welchem Lenz? an welchem Hange?
Warum ward sie hieher gelegt?

Als Zeichen holden Wiederfindens,
Als unheilvoller Trennung Mal?
Oder des seligen Verschwindens
Im dunklen Wald, im stillen Thal?

Und lebt er noch? lebt sie noch heute?
Wo weilen sie zu dieser Frist?
Oder sind sie des Todes Beute,
Verwelkt wie diese Blume ist?

O wenn es wahr ist, daß zur Nacht.

O wenn es wahr ist, daß zur Nacht,
Die in den Schlaf lullt alles Leben
Und nur des Mondlichts bleiche Pracht
Läßt um die Grabessteine weben —
O wenn es wahr ist, daß dann leer
Die Gräber stehn, die Todten lassen,
Erwart ich Dich, Dich zu umfassen,
Hör', Leila, mich! Komm her!

Erschein' aus Deinem Schattenreich,
Ganz wie Du warst vor unserm Scheiden,
Dem kalten Wintertage gleich,
Das Angesicht entstellt von Leiden:
O komm, ein ferner Stern, daher,
O komm, ein Hauch, ein leis Getöne,
Oder in schreckenvoller Schöne,
Mir ist es gleich, komm her!

Ich riefe Leila darum nie,
Des Grabs Geheimniß zu erfahren,
Auch nicht zum Vorwurf gegen die,
Die meiner Liebe Mörder waren,
Auch darum nicht, weil oft mich schwer
Die Zweifel quälen — nein! zu sagen,
Daß treu, wie stets mein Herz geschlagen,
Es jetzt noch schlägt. Komm her!

Nachts.

Die Töne, die sich sanft und sehnsuchtsvoll Dir neigen,
Durchdröhnen spät der Nacht geheimnißvolles Schweigen.
Mein Licht glimmt neben mir, der traurige Gesell
Der Nacht! und voll von Dir rauscht hell mein Liederquell,
Von Dir, von Dir allein, mir mehr als Alles theuer.
Vor mir Dein Auge glüht mit liebeshellem Feuer,
Es lächelt freundlich mir und selig klingt's dazu:
Mein Freund, mein süßer Freund, mein Glück, mein All
bist Du!

Der Gefangne.

Ich sitz' hinterm Gitter im feuchten Gemach,
Ein Adler, ein junger, steht aasend am Fach.
Mein trüber Gefährte, er aas't mit Geräusch,
Er flattert und hackt in das blutige Fleisch.
Er hackt es und wirft's und zum Fenster er schaut,
Als wär er mit meinen Gedanken vertraut.
Er ruft mir und kreischt mir ein mahnendes Wort,
Als wollt' er mir sagen: »Jetzt fliegen wir fort!
Wir fliegen ins Freie, 's ist Zeit, ja, 's ist Zeit,
Dahin, wo die Berge sich dehnen so weit,
Dahin, wo das Meer glänzt in bläulichem Strich,
Dahin, wo nur schweben die Lüfte und ich!«

Schlaflos lieg' ich.

Schlaflos lieg' ich, ohne Licht,
Quälend drückt mich Langeweile,
Nur der Uhr einförm'ge Eile
Dumpf die Stille unterbricht.
Durch die Nacht so trüb und düster
Zuckt der Parze leis Geflüster,
Huscht des Lebens scheuer Gang.
Ach, wie währt die Zeit so lang!
Horch, was murmelt da so schaurig?
Wie ein Vorwurf klingt's so traurig!
Warum wird's um's Herz mir bang?
Sprich, gespensterhaftes Wesen!
Rufst zum Guten du, zum Bösen?
Deiner Sprache leises Flehn
Möcht' ich endlich doch verstehn.

Kleinrussische Volkslieder.

1.

Rauscht es, rauscht's im Eichenwalde,
Nebel deckt die grüne Halde;
Mütterchen, den Sohn fortjagend,
Spricht: Geh', sollst mich nicht mehr grämen —
Mögen dich die Türken nehmen!
  Mutter, nein! doch selber Pferde
  Ich den Türken rauben werde!

Rauscht es, rauscht's im Eichenwalde,
Nebel deckt die grüne Halde;
Mütterchen, den Sohn fortjagend,
Spricht: Geh', sollst mich nicht mehr grämen —
Mögen dich die Horden*) nehmen!
  Mutter, nein! mir Schätze schenken
  Werden sie und mein gedenken.

Aelt'ste Schwester führt das Pferd ihm,
Trägt die zweite Lanz' und Schwert ihm;
Doch die jüngste fragt den Bruder:
Bruder, wann wirst von den Heeren
Du zur Heimat wiederkehren?

*) Tatarenhorden.

Eine Handvoll Erde säe,
Schwesterchen, auf einen Stein hin,
Und mit Tagesanbruch gehe
Bei der Morgenröthe Schein hin,
Feucht' es an mit deinen Thränen —
Fängt die Erde an zu blühen,
Wird dein Bruder heimwärts ziehen!

Rauscht es, rauscht's im Eichenwalde,
Nebel deckt die grüne Halde;
Mütterchen, den Sohn rückrufend,
Spricht: Kehr' Sohn, dort droht Gefahr dir,
Komm', ich kämm' dein langes Haar dir!
Mutter, dichte Dornenbüsche
Kämmen's bald und Sturmgezische;
Feuchten wird's des Regens Frische! . . .

2.

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Kosak liegt todt und blaß;
Auf schwankendem Sträuchlein ruht sein Haupt,
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Ist zur Erde gefallen sein blank Geschoß,
Steht ihm zu Füßen sein schwarzes Roß;
Doch ihm zu Haupte, im hohen Gras,
Ein taubenfarbiger Adler saß.
Und er pflegt den Kosaken, bringt Trost ihm dar,
Hüpft um sein Haupt mit dem Lockenhaar ...
Und der Kosak spricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängst, o Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Fliege, fliege zu meiner Mutter hin.
Bring' der Mutter, der vor Gram sich verzehrenden,
Kunde vom Sohne, dem nimmer kehrenden;
Aber wisse, Bruder Aar, eh' du zu ihr fliegst,
Was du, wenn sie dich fragt, ihr zur Antwort sprichst:
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand
Bei dem Chane der Krimm, dem Tatarenland,
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid'!

3.

Zum Marsch, zum Abmarsch pfeifen die
Kosaken um Mitternacht;
Aus hellem Auge weint Marie,
Sie weint und klagt. —

Nicht weine Marie, nicht klage, mein Kind!
Sei nicht so trüb':
Zu Gott im Himmel bete, mein Kind,
Bet' für dein Lieb!

War die Sonne verschwunden, am Himmel schon
Scheint hell das Mondenlicht;
Giebt die Mutter Geleit dem scheidenden Sohn
Und weint und spricht:

Leb' wohl, mein Herzchen, leb' wohl, mein Kind!
Weil' nicht zu lange beim Heer —
Und wenn vier Wochen verflossen sind,
Zur Heimat kehr'!

O Mutter, gern riß ich mich bald wieder los,
Und käme zurück zu dir;
Doch sieh'! es strauchelt mein schwarzes Roß
Im Thorweg' hier.

O, Gott weiß wann ich heimwärts zieh'
Und euch hier wiederfind';
Doch Mutter, nimm meine Marie auf wie
Dein eigen Kind!

Nimm zu dir mein Mädchen, so tröst' ich mich,
Wir stehen in Gottes Hand —
Wer weiß, ob ich kehr' — vielleicht sterbe ich
Im fremden Land! —

O gern zur Tochter nehm' ich Marie,
Daß du dich nicht betrübst;
Doch wird sie mich auch lieben, sie,
Wie du mich liebst? —

O weine nicht, Mutter, o klage nicht mehr!
Hell' auf den trüben Blick.
Sieh'! es bäumt sich mein Roß, es springt daher,
Ich kehre zurück! — —

4.

Braus't es, weht es, und der Bäume
Gipfel tief sich neigen —
Thut mir's Herz weh und ins Auge
Bitt're Thränen steigen.

Trüb' in endlos bitt'rem Kummer
Meine Tage schwinden —
Nur in heißen Thränen kann ich
Noch Erleicht'rung finden.

Thränen trösten, doch sie bringen
Glück nicht, das verschwunden —
Nie vergißt wer Glück genossen,
Währt's auch nur Sekunden!

Und doch Menschen giebt es, die mein
Schicksal mir beneiden;
Ist der Halm auch glücklich, dorrend
Einsam auf der Haiden?

Ohne Thau und ohne Sonne
Auf der Haid' im Sande . . .
Traurig ohne den Geliebten
Ist's im fremden Lande! —

Ohne ihn hab' ich kein Schicksal,
Scheint die Welt Gefängniß —
Ohne ihn nicht Glück noch Ruhe:
Noth nur und Bedrängniß.

Sprich, wo bist mein Lieber mit den
Schwarzen Augenbrauen?...
Komm', den Kummer, den du selber
Mir gemacht, zu schauen!...

O, zu wem soll ich mich wenden?
Wer, der mit mir gern ist?
Der mich liebt und den ich liebe —
Wenn der Eine fern ist?

Hätt' ich Flügel, zum Geliebten
Schnell geflogen käm' ich,
Aber hier mein junges Leben
Welk' ich und vergräm' ich.

5.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.

O grüner, blühender Hopfen, warum
Rankst nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen, warum
Fluchst deinem Schicksal du?

Kann die Hopfenranke nach oben blüh'n,
Wenn keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glüh'n,
Wenn ihr Kosak ihr fehlt?

6.

Kam aus der Ferne ein Kuckuck geflogen,
Flog durch Feld und Hain;
War aus seinem Fittig eine Feder gefallen
In die Donau hinein.

O gleich der bunten verlorenen Feder,
Die der Strom fortreißt —
Schwindet mein Leben im fremden Lande
Einsam, verwaist!

Floß mein Leben hin wie auf der Welle
Ein einsam Blatt . . .
Fort! was wahr' ich den Goldring, den Er mir
Gegeben hat! —

7.

Vor Weh' mir Herz und Kopf vergeh'n,
Die Thrän' in's Auge bricht;
Hab meinen Liebsten nicht geseh'n,
Nicht gestern, heute nicht!

Scheint mir, daß ich nicht traurig bin,
Mein Herz nicht kummerschwer;
Doch geh' ich aus dem Hause hin,
So schwank' ich hin und her. —

Scheint mir, daß keine Thräne fließt,
Und weine doch so sehr!
Viel fremder Leute Schwarm mich grüßt:
Von Ihm kommt Niemand her!

Mein Liebster, mein Herzlieb verblich,
Schwand meine Sonne hin,
Und Nichts kann mich jetzt freu'n, wenn ich
Allein am Fenster bin!

Mein Liebster, meine Sonne blich,
Des schwarzen Auges Pracht —
Mit wem jetzt plaudre, kose ich
In stiller, dunkler Nacht?

O immergrüner, schlanker Strauch,
Senk' dich herab zu mir!
Herzliebster mit dem schwarzen Aug',
Komm', setz' dich her zu mir!

O immergrüner, schlanker Strauch,
Senk' tiefer dich zu mir!
Herzliebster mit dem schwarzen Aug',
Komm', setz' dich näher mir!

Er hört nicht meiner Stimme Ton,
Mein Lieb ist nicht mehr hier!
Verhüllt jetzt Gras und Raute schon
Die Spur des Fußes mir.

Das Gras, das hohe, werf' ich fort,
Die Rauten reiß' ich aus:
Vielleicht daß dann mein Liebster dort
Zurücke kehrt nach Haus.

Nein, nicht zu suchen geh' ich mehr
Den der mich so betrübt!
Nein, nicht den Einen lieb' ich mehr,
Den ich so sehr geliebt!

Ich streife nicht im Morgenlicht
Beim Schlosse mehr umher;
Ich treffe meinen Liebsten nicht,
Mein Liebster ist nicht mehr!

Ich wandle nicht mehr waldeswärts
Zum Nüssesuchen d'rin —
Der Jugend heit'rer Tand und Scherz
Sind längst für mich dahin!

's ist traurig mich so jung zu seh'n,
Wie Reiz und Herz verdorrt . . .
Nichts bleibt mir als zum Strom zu geh'n,
Hinabzuspringen dort! —

8.

Zum Niemen zieh' ich;
Heida! mein gutes Thier,
Spring', bäum' dich unter mir!
Liebchen, leb' wohl!

Ziehst du zum Niemen fort, läßt du mich hier allein.
Was aber suchst du dort, sag' mir, Herzliebster mein?
Scheint es dir fern von mir, weit an des Niemens Strand,
Schöner als bei uns hier, bei uns im Vaterland?

Ich ziehe hin, wo
Wild es von Rossen stampft —
Heiß aus der Erde dampft
Feindesblut roth!

Willst dich berauschen im Blute, dem heißen?
Willst dich dem Arm' treuer Liebe entreißen?
Hier hast meine Thränen, hier hast du mein Blut!
Nur zieh' nicht von hinnen und bleibe mir gut!

Nicht weine, mein Lieb!
Ist unser Fest vollbracht,
Kehr' aus der heißen Schlacht,
Kehr' ich zu dir!

Nein, nein, mein Geliebter! kehrst nimmer nach Hause!
Es wird dich verschlingen das Schlachtfeld, das grause;
Sieh' es hält den Kopf trauernd zur Erde dein Rapp:
Auf dem blutrothen Schlachtfelde find'st du dein Grab!

Wenn der Rabe dir zu
Hoch über'm Fenster schreit,
Zu dir vom Meere weit
Eilt dein Kosak!

Senkt der Gipfel der grünen Platanen sich nieder,
Wenn der Eichwald stöhnt, und der Kuckuck ruft wieder;
Wenn unter dir wiehernd hoch bäumt sich dein Rapp,
Dann ruh' ich schon lange im kühlen Grab! . . .

9.

Fliegt ein Adler über's Meer hin,
Himmelauf zu fliegen scheint er;
Grämt sich der Kosak, der alte,
Seine Jugendzeit beweint er.

Spricht: O meine jungen Jahre!
Sagt, wo seid ihr hingezogen?
Seid in Wiesen, seid im Felde,
Seid im grünen Wald verflogen?

Ohne Nutzen, ohne Segen,
Schwindet des Kosaken Beute:
Was er gestern schwer errungen,
Leichten Sinn's vertrinkt er's heute.

10.

Weint und klagt Gregors alte Frau
Wie eine Wachtel, eine Wachtel auf öder Au.

Hat die junge Schwester Windröschen*) gepflückt,
Und fragend auf zur Alten blickt:

— Was bedeuten die Blümlein weiß und roth,
Des Kosaken Leben oder seinen Tod? —

»Die Blumen wuchsen, mein Täubchen, im Walde hier,
Das Unglück pflückte sie, das Unglück gab sie dir!«

Kind weine nicht, trockne die Thränen ab:
Du weckst nie unsern Iwan im kalten Grab! —

---

*) Windröschen — im Kleinrussischen ßon trawa — Anemone patens; die Völker der Ukraine schreiben dieser Blume prophetische Eigenschaften zu, und eben deswegen scheint mir obiges Lied der Beachtung werth. Bekanntlich schossen, nach der Mythologie der Alten, die Anemonen aus den Thränen auf, welche Venus über Adonis weinte.

11.

„Sag', Mädchen, wo werden wir schlafen zur Nacht?«
— »Im Schatten dort unterm Tannenbaum,
Der hoch her hinter der Wiese ragt.« —
»Doch worauf, mein Mädchen, schlummern wir ein?«
— »Auf des hohen Rasens schwellendem Flaum,
Das wird unser weiches Bette sein!« —
»Sag', Mädchen, womit wir uns bedecken?«
— »Uns hüllt der Nacht schwarze Decke ein!« —
»Und wer wird am frühen Morgen uns wecken?«
— »Das Gezwitscher der muntern Vögelein!« —
»Und wachen wir auf beim Tageslicht,
Womit waschen wir Hände uns und Gesicht?«
— »Du wäschst mit dem frischen Morgenthau dich,
Ich mit meinen bittern Thränen mich!« —
— »Doch was zum Frühstück essen wir,
Mein Mädchen! eh' wir uns trennen hier?«
— »Du wirst dich von des Waldes Beeren
Ich mich von meiner Schande nähren!« —
»Und hernach mein Mädchen, wohin gehen wir?«
— »Geh' zum Teufel, geiler Verführer du!
Ich fliehe den dunklen Wäldern zu!« —

12. *)

Hoch zwischen Blumen und Wintergrün,
Die auf dem Gipfel des Berges blühn,
Sitzt eine Wachtel und hellen Tons singt sie. —
Auf, auf! junge Burschen, wer fängt sie, wer bringt sie?

Und es spricht der Starost: **) Nein, ich trete zurück,
Mein Roß überklimmt nicht den Felsenrück,
Und die Sonne wird längst untergehn,
Eh' wir auf dem Gipfel des Berges stehn! —

Hoch sitzt die Wachtel und hellen Tons singt sie. —
Wer von euch Burschen wagt es, wer bringt sie?

Und es spricht der Woït: ***) Nein, ich wag' es nicht, u. s. w.

Hoch sitzt die Wachtel und hellen Tons singt sie.
Wer von euch Burschen wagt es, wer bringt sie?

Und es spricht der Chorundshi: †) Nein, ich wag' es nicht, u. s. w.

*) Ein Hochzeitslied, welches ich nebst einigen andern Liedern, einer von Venceslaw Zaleski 1833 in Lemberg herausgegebenen Sammlung von galizischen Volksliedern in russischer und polnischer Sprache entlehnt habe.

**) Starost — Amtmann oder Aeltester eines Dorfes.

***) Woït — Prevôt.

†) Chorundshi — Fahnenträger in einem Kosakenregimente.

Hoch sitzt die Wachtel und hellen Tons singt sie.
Wer von euch Burschen wagt es, wer bringt sie?

Da ruft alles Volk in wildem Hauf:
»Der junge Basil, der steigt hinauf!
Der wird auf des Berges Spitze gelangen,
Noch ehe die Sonne untergegangen!
Sein falber Hengst ist schnell wie der Wind,
Er überspringt Felsen und Sträuche geschwind —
Er wird auf den Gipfel des Berges gelangen,
Und Basil die singende Wachtel fangen!«

Die Wachtel dort oben ist die junge Marie. —
Der brave Kosak schaut hin auf sie —
Und er wirft von sich sein blank Geschoß;
Und er spornt sein Roß, sein falbes Roß,
Kommt auf dem Gipfel des Berges an —
Bei der Hand nimmt er Maria dann,
Führt sie ihrem Vater entgegen
Und bittet um seinen Segen.

13.

Beugen sich die dichten Zweige
Vor dem Hauch des Windes —
Feld entlang die schwarzen Augen
Späh'n des lieben Kindes.

Beugten sich die dichten Zweige,
Doch nach oben kehren —
Späh'ten lang die schwarzen Augen,
Füllten sich mit Zähren.

Weiden, die ich selbst gepflanzet,
Stehn am Bach und rauschen —
Des Kosak, des Liebsten Stimme
Wirst du nimmer lauschen!

Der Kosak ist fortgeritten
Nach der Desna *) Borden,
Wachs' noch junges Mädchen, bis es
Wieder Frühling worden!

Wuchs wohl, wuchs das junge Mädchen;
Wieder Frühling ward es —
Weinte, weinte heiße Thränen:
Des Kosaken harrt es.

*) Desna — Fluß, welcher sich in den Dniepr ergießt.

O, nicht weint mehr, schwarze Augen:
Er wird nie der Meine!
Denn wir schwuren Liebe bei des
Mondes falschem Scheine.

Schmerzen, schmerzen meine Augen,
Ist mein Herz voll Wehe!
Scheint mir wüst die Erde — nimmer
Ich den Liebsten sehe! —

14.

Mein Mädchen, viel schöne, viel stolze Maid!
Warum kamst du nicht gestern zur Abendzeit?
»O, wie kann ich, mein Lieber, zu dir gehen,
Wenn mich rings die bösen Menschen umspähen?«
Laß sie schwatzen mein Kind, sich tadelnd geberden;
Es wird kommen die Zeit wo sie ruhig werden.
»Doch bis die Zeit kommt, meine Ehre sie nehmen,
Und muß ich dann lebelang weinen, mich grämen!«
O mein Mädchen, was schaust du so traurig d'rein,
Wie der dunkle Hollunder am Ufer allein!
Solltest fröhlich sein, solltest lächeln und kosen,
Wie zur Zeit der Blumen die duftenden Rosen!
O lieb' Mädchen, werf' ich mein Aug' auf dich hin,
Wie schön du mir scheinst, wie ich stolz auf dich bin!
Dem Fischlein, das ohne Wasser darbt, gleich,
Bin ich ohne dich schmachtend und kummerbleich!
»Und auch ich liebe dich, mein Kosak, meine Freude!
Strafe Gott die bösen Menschen, die uns trennen, uns Beide!«

15.

Dunkel ist die Nacht, ich fliege
Durch die Nebel, die rings ziehn —
O mein armer Kopf, wo leg' ich
Dich heut Nacht zur Ruhe hin?
Ist's im Feld, auf nackter Steppe —
Ist's im grünen Wiesenrain? —
Oder wird's am weichen Busen
Meines jungen Mädchens sein?
Das mich toll gemacht, bezaubert
Durch die schwarzen Aeugelein! —

16.

Schwang vom Wald', vom dunklen Walde,
Kuckuck sein Gefieder —
Setzt sich in der grünen Halde
Eines Gartens nieder.

Fragt Mariechen ihn, die Kleine:
Sollst mir prophezeien!
Leb' ich lange noch alleine,
Werd' ich balde freien?

Kuckuck hat das Wort gehöret,
Spricht: Kannst fröhlich seien!
Wirst, noch eh' der Abend kehret,
Wirst noch heute freien! —

Daß du sieben Jahr' lang, Kuckuck,
Kein Gehör mehr findest!
Weil du mir, die noch so jung bin,
Nicht die Wahrheit kündest. —

17.

Hat die Frau den Mann geschlagen,
Ist der Mann zu klagen geschritten —
Hört er sich vom Richter sagen:
Er soll selbst um Verzeihung bitten!
Sitzt die Frau mit gekreuzten Beinen
Hoch auf dem Ofen bequemlich —
Steht der Mann, in der Hand den kleinen
Hut, bei der Thüre dämlich:
»Bitte, verzeih' mir, lieb Weibchen,
Daß du mich geschlagen, mein Täubchen!
Werd' auch nach dem Markte laufen,
Dir Meth und Bier zum Geschenke kaufen!«
— Ach vom Meth schmerzt mir der Rücken,
Und das Bier macht's Blut verdicken,
Kauf' mir lieber Branntewein,
Das wird mir viel gesunder sein.
Aber hör', noch einen Willen
Sollst du, Bauer, mir erfüllen:
Vor mir tanzen, eh' du gehest,
Sollst du, tanzen wo du stehest! —
Ruft erfreut der Bauer da:
»Ei, du meine Liebe!
Sieh', ich tanz', ich tanze ja,
Sei nicht mehr so trübe!«

Wundert euch, ihr Herren, nicht,
Wie das Spiel gespielt,
Daß der Mann zum Tanze fliegt,
Wenn die Frau befiehlt.
Unsre Zeit ist so verstockt,
Daß — um's kurz zu sagen —
Wem die Prügel aufgehockt,
Der muß die Schuld auch tragen.

18.

Sprach zum Mond die Abendröthe:
»Du mein ewiger Gefährte!
Geh' nicht auf vor mir: vereine
Deinen Glanz mit meinem Glanze,
Erd' und Himmel zu erleuchten,
Zu erfreun das Thier der Steppe,
Und den Wanderer, den müden,
Der zur fernen Hütte kehret
Auszuruhn am heim'schen Herde.«
Sprach Mariechen zum Geliebten:
»O, mein Iwan, mein Verlobter!
Mach' nicht vor mir Haus: zusammen
Wollen wir uns niederlassen,
Und mit Freude füll'n zwei Häuser,
Unsrer beiden Väter Häuser.«

19.

Auf ein Grab setzt der Kosak sich,
Finsterm Sinnen hingegeben,
Und tief seufzt er, seine Blicke
Fern hin zur Ukraine schweben.

Und kein Lüftchen weht — der Sonne
Letzte Strahlen abwärts schweifen;
Oed' ist's ringsum — nur die Donau
Fließt inmitten grüner Streifen.

Spricht also das Grab zum Winde:
»Ruhe Wind, nie mehr zu wehen!
Daß die Blumen nicht verwettern,
Die auf meinem Haupte stehen.«

Der Kosak: »Daß Schilf dich decke!
Mögst du fischlos sein und trübe!
Strom, der mich zur Fremde führte,
Mich getrennt von meinem Liebe!

Denke noch des heim'schen Ufers,
Und des Bergs, der's überragte;
Auf der Brücke scheidend stand ich,
Als mein Vater zu mir sagte:

»»Laß mich nicht — ich bin so alt schon —
Hier allein vor Kummer sterben!
Bleibe! Wirst verwaist sonst selber
Einst in fremdem Land verderben!

Fort trägt dich die wilde Donau;
Wenn dir Unglück und Gefahr dräut,
Kann ich dir die Hand nicht reichen —««
O, mein Vater sprach die Wahrheit!«

---

20. *)

Wie er schön ist, wie er grün ist
Der Hollunder auf der Wiese:
Doch viel schöner noch und zarter
Ist Maria, die geliebte!
Wenn sie steht vor ihrer Pforte,
Glänzt sie wie die Morgenröthe;
Tritt sie ein zum Flur des Hauses,
Scheint sie gleich dem Abendsterne
Hinterm Wolkenflor verschwindend.
Kehrt sie heim in ihre Wohnung,
Die Kosaken alle stehend
Ziehen ab die Mützen, fragend:
»Bist du nicht des Zaren Tochter?
Bist du eines Königs Kind?«
— Nein, sagt sie, ich bin Maria,
Des Kosaken Iwan Tochter! —

---

*) Man singt dieses Lied während des Weihnachtsfestes.

21.

Schon fällt auf die Steppe das nächtliche Graus,
Und noch bleibt mir ein langer Weg bis nach Haus.
An dies einsame Bäumchen bind' ich mein Thier,
Ich aber werde schlafen auf dem Grabe hier . . .
Doch woher kommt das junge Mägdlein dort?
Sie rührt die Schulter des Kosaken und sagt ihm dies Wort:
»Steh' auf, mein Kosak! Genug ist's der Ruh',
Auf dein Roß steig', eile dem Lager zu;
In der Stille der Nacht die Tataren nah'n,
Dich und dein müdes Rößlein zu fah'n.
Mit dem Rößlein, dem müden, hat's keine Noth:
Der Kosak kauft ein neues, ist das alte todt —
Doch wenn dir ein Tatar den Kopf abhieb',
Was würde aus mir, deinem jungen Lieb?«

22.

Schmied! warum schmiedest du heute nicht?
Schon lange ist's Tag!
Warum weckst du deine Leute nicht,
Und bist selbst nicht wach? . . .
O wir wissen was dich plagt!
Deine Tochter ist entbunden
Von einem Knaben zur Nacht,
Ist aus dem Hause verschwunden,
Hat ihn zum Graben gebracht.
Dort im tiefen Wasser hat sie ertränkt das Kind,
Und sie sprach zum fliehenden Morgenwind:
»Höre auf zu wehen, du stiller Wind!
Wo bist du, grauser Orkan?
Komm und jage die schwarzen Wolken heran,
Daß die Wege, die zu diesem Graben führen,
Sich im Wasser verlieren!
Daß die Menschen davon keine Spur mehr sehen,
Und nicht mehr Wasser zu schöpfen zum Graben gehen,
Daß sie nicht mein liebes Kind aufwecken,
Daß sie nicht mein trübes Herz erschrecken!«

23.

Ist dies die Quelle, die mich gelabt und getränkt?
Ist dies das Mädchen, dem ich mein Herz geschenkt?
O böses Geschick!
Mein Mädchen, mein Glück
Einem Andern gehört!

Ist der Quell dies, wo badend die Taube saß?
Ist die Maid dies, die ich zum Weib erlas?
O böses Geschick! u. s. w.

Ja, der Quell ist derselbe, doch die treulose Maid
Hat mich vergessen seit langer Zeit!
O böses Geschick! u. s. w.

Ist der Quell überschüttet mit goldenem Sand,
Reicht das Mädchen einem andern Kosaken die Hand.
O böses Geschick! u. s. w.

Mit Kraut ist bewachsen zur Quelle der Weg,
Ein andrer Kosak führt mein Mädchen hinweg!
O böses Geschick! u. s. w.

Es rauschen die Weiden, die am Bache stehn,
Mit der Liebsten die Kosaken zur Kirche gehn.
O böses Geschick! u. s. w.

Der Eine führt sie beim Arm, der Andre faßt sie bei der Hand,
Mit schwerem Herzen in der Ferne ein Dritter stand.
Stand allein — es war bleich wie die Wand sein Gesicht;
Er liebte so das Mädchen und bekam es nicht! —

24.

In der Morgenfrühe
Durch die Wiese geh' ich,
Den Kosaken seh' ich —
Sonne, heller glühe!
Wiese, duft'ger blühe!
Gras, erneue dich!
Kosak, freie mich!
Willst du mich nicht frein,
Komm als wollt'st du's, zu mir,
Denn die Nachbarn mein
Lassen keine Ruh mir;
Sagen: »Er hat dich betrogen,
Und jetzt kommt er nicht mehr;«
Sagen: »Er hat dich belogen,«
Und das kränkt mich so sehr!
»O mein Kind, mein liebes!
Wohl beim Alten blieb es,
Wäre längst gekommen,
Hätt' dich mitgenommen,
Mit an meinem Arm —
Doch der Vater zürnt,
Sagt du seist zu arm;
Will mir nie verzeihn
Dich so arm zu frein.«

— O du treuloser Mann,
Wär' ich reicher als du:
So spuckt' ich dich an,
Deinen Vater dazu!
Will zur Zauberin gehn,
Von ihr Hülfe erflehn . . .
— Freundin! hör' mich Betrübte:
Mich verläßt den ich liebte! —
Und die Zauberin spricht:
»Mädchen, gräme dich nicht!
Sei nicht trüb, meine Traute,
Bist noch grün wie die Raute;
Laß dem Herzen nicht bang sein,
Deine Jugend wird lang sein,
Ist dir untreu der Eine
Wird ein Andrer der Deine!
Wenn die Rauten beginnen
Zu blühen im Feld,
Kommt, dich zu minnen,
Ein wackerer Held.
Doch der dich verstoßen,
Wird kein Weib je umschließen,
Bis dem Mühlstein, dem bloßen,
Grüne Raden entsprießen.«
Das Mädchen sofort
Verstand den Sinn
Vom dunklen Wort
Der Zauberin,
Der wundersamen,
Nahm Rautensamen,
Auf den Weg ihn zu legen;
Und sieh, es fiel Regen,
Und es sproß das Kraut,

Und Blätter gewann es;
Und das Mädchen ward Braut
Eines schmucken Mannes . . .
Doch dem Mühlstein, dem bloßen,
Keine Naden entsprossen!
Der Kosak ist jetzt alt schon,
Sein Haupthaar ist grau,
Im Herzen ist's kalt schon,
Und er hat noch keine Frau! —

Vom Kosaken Baida. *)

In Berestetschek der Stadt, der berühmten Stadt,
Trinkt Baida an Meth und Branntwein sich satt;
Und nicht wenig trinkt Baida: in Einem fort
Schwelgt er zwei Tage, zwei Nächte dort.
Schickt der Sultan der Türken Gesandte hin,
Läßt einladen Baida, soll zu ihm ziehn:

»Ich grüße dich, Baida, berühmter Held!
Sei mein treuer Vasall du im Frieden und Feld,
Und sollst die Prinzessin, meine Tochter frein,
Sollst Herr der ganzen Ukraine sein!«

Verflucht, Sultan, ist der Glaube dein,
Und häßlich, Sultan, dein Töchterlein!
Da rief der Sultan die Haiducken zur Stell':
»Auf! fangt diesen Baida und bringt ihn mir schnell!
Ergreift diesen Baida und bindet ihn,
Und hängt ihn bei der Seite an den Baum dort hin!«

*) Baida ist ein in der Geschichte Kleinrußlands ganz unbekannter Name. Einige sind der Meinung, dieses Lied beziehe sich auf den polnischen Fürsten Dimitri Waszniowiecki, welcher von Stephan IX. Hospodar der Moldau, nach Konstantinopel geschickt, dort unter Soliman II. eines ähnlichen Todes starb.

H. Maximowitsch, dessen Sammlung ich dieses Lied zu verdanken habe, ist der Meinung es beziehe sich dasselbe auf die Begebenheiten des Jahres 1674, und mit dem türkischen Sultan sei Muhamed IV. gemeint.

Und der viel kühne Baida, in Einem fort
Hängt er zwei Tage, zwei Nächte dort.
Und baumelt dort Baida, das ihn verdroß,
Und er sucht mit den Augen sein schwarzes Roß;
Und hängt dort Baida vom Baume herab,
Und er sucht mit dem Blick' seinen jungen Knapp':

Du mein junger Knappe! auf, eile schnell,
Und bring meinen strammen Bogen zur Stell',
Meinen Bogen und meinen Köcher hol',
Meinen Köcher mit spitzen Pfeilen voll!
Mein Auge erspäht drei Tauben von fern,
Davon schöß' ich eine für den Sultan gern,
Die zweite soll der Sultanin sein,
Die dritte dem holden Töchterlein!

Und er spannt seinen Bogen — der erste Pfeil fliegt,
Und todt der Sultan im Blute liegt;
Trifft der zweite die Schulter der Sultanin,
Fährt der dritte durch's Haupt der Tochter hin.

Und Dank dir Sultan, daß ich gehängt!
Hättest wissen sollen wie man Baida fängt.
Hättest ihm sollen den Kopf absägen,
Seinen Leichnam in tiefe Erde legen,
Mit Geld bestechen seinen treuen Knappen,
Auf die Seite schaffen seinen Rappen!

Paley *) in Sibirien.

Hoch steigt die Sonne Morgens,
Tief Abends untergeht —
Lebte früh Herr Paley in Freuden,
Traf ihn das Unglück spät!

Hell scheint die Sonne Morgens,
Verdunkelt sich zur Nacht;
Herr Paley, groß und mächtig einst,
Jetzt in Sibirien klagt.

»Und hör' mich, braver Bursch' du,
Komm mit mir, treuer Knapp'!
Komm mit mir um zu beten
Zu Gottes Kapelle hinab!

Ich will inbrünstig beten,
Knien vor dem Heil'genbild;
Ich bin wie ein Greis gemagert,
Und nichts mein Wehe stillt!

*) Paley, Sohn eines einfachen Kosaken, lebte gegen das Ende des XVII. und zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts. (Er starb den 18. Januar 1710.) Es ist dies ohne Zweifel die poetischste Person in der ganzen Geschichte Kleinrußlands. Sein Leben war ein fortwährender Kampf gegen die Polen, Tataren, Türken, Schweden u. s. w. Todfeind von Maseppa, gerieth er zweimal auf Veranlassung desselben in Gefangenschaft. Das erste Mal sperrten ihn die Polen in Magdeburg ein, von wo er mit Hülfe seiner treuen Kosaken wieder entwich; das zweite Mal wurde er nach Sibirien verbannt, jedoch nach dreijährigem Exil von Peter dem Großen zurückgerufen. Es geschah dieses kurz nach dem Verrath Maseppas.

Wie ein Greis bin ich gemagert,
  Ich will zum Höchsten flehn
Für meine schuldige Seele;
  Mög' er mich gnädig ansehn!«

Und giebt ihm der treue Knappe
  Einen Stock in seine Hand,
Und gürtet um seine Lenden
  Ein grobes Bußgewand.

Nicht ging allda Herr Paley
  Zu frommem Gebete hin —
Er ging sich selbst zu züchtigen,
  That's mit zerknirschtem Sinn.

Herr Paley kehrt und setzt sich
  Vor seiner Hütte Schwell',
Schlägt der Pandora Saiten
  Und singt ein Liedlein hell:

»Unglücklich ist das Leben
  In dieser Jammerwelt;
Der stickt sein Kleid mit Golde
  Und vergißt was dem Herrn gefällt.

Der Andre darbt in Sibirien
  Vergessen und verbannt,
Verwaist wie eine Eiche
  Auf weitem, wüstem Land!«

Anmerkungen.

1 u. 2) Beschtau und Maschuk. Den Vorposten der großen Kette des Kaukasus, von der Steppe aus betrachtet, bilden die Berge von Pjätigorsk — ein russisches Wort, gleichbedeutend mit dem tatarischen Besch-tau, korrumpirt von Besch-dagh, d. i. die 5 Berge. Die Schluchten des Beschtau sind die alte Heimat desjenigen Tscherkessenstammes, welchen wir jetzt mit dem Namen der Kabarder bezeichnen. Südwestlich von Georgiewsk, auf dem Wege nach Konstantinogorsk, erheben sich in geringer Entfernung von einander vier dieser waldumkräuselten Berge, deren Kette mit einem hohen Kamme, genannt der Eselsrücken, zusammenhängt, und zwar solchergestalt, daß durch diese Vereinigung eine kesselförmige Oeffnung sich bildet, aus deren Mitte der fünfte und höchste Berg, der Beschtau — wovon der ganze Höhenzug seinen Namen hat — hervorsteigt. Sein Gipfel ist fast fortwährend von Wolken umhüllt und bildet ein steil abfallendes Plateau von so kleinem Umfange, daß kaum zehn Menschen Platz darauf finden würden. Von den übrigen vier Bergen verdient hier nur der Maschuk, oder Matschuka, an dessen Fuße die heißen Schwefelquellen entspringen, besonderer Erwähnung. Der Gebirgsarm, durch welchen der Beschtau mit der großen kaukasischen Kette zusammenhängt, läuft zwischen der Kuma und dem Kuban hindurch, südwestlich immer höher und höher steigend, bis er sich zuletzt mit dem Elborus, dem höchsten aller Berge des Kaukasus, vereint.

3) Arba — oder Araba, bezeichnet hier (zum Unterschiede von den türkischen, eleganten Araba's) ein die rohesten Anfänge des Wagenbaues offenbarendes, unbeholfenes Fuhrwerk, getragen von zwei seltsam hohen und breiten Rädern, welche den eigentlichen, meist sehr schmalen Wagenkasten weit überragen. So weit des Uebersetzers eigene, auf vieles Fahren mit der Araba sich stützende Kunde reicht, werden die Räder dieses Urwagens niemals geschmiert, weshalb sie zu ihrer, immer äußerst langsamen Fortbewegung auf den schlechten Gebirgswegen, meist mehrerer Gespann Ochsen bedürfen. Die Araba, eine wahre Qualmaschine für ungeduldige Gemüther und feine Ohren, kündet sich dem Wanderer im Gebirge immer schon von Weitem durch das entsetzliche Knarren ihrer tiefeinfurchenden Räder an, weshalb bei der Schilderung eines solchen Fuhrwerks das Beiwort „knarrend“ so nothwendig dazu gehört, wie das Auge zum Gesichte.

4) Burka — der unter allen kaukasischen Völkern gebräuchliche, kurze, zottige Filzmantel, der mit der rauhen Seite nach Außen getragen wird.

5 u. 6) Eisenberg und Schlangenberg — zwei zu der Kette des Beschtau gehörende Berge.

7) Schattberg — gleichbedeutend mit Elborus. Der Schattberg, oder Elborus (beide Namen sind gleich gebräuchlich im Kaukasus), das kühnste und herrlichste Gebilde der vulkanischen Kräfte, welche der großen Gebirgskette ihr Dasein gegeben, erhebt sich selbständig aus den ihn umlagernden Vorbergen durch ein, gegen 10,000′ hohes, von seltsam gezackten Felsenmassen durchbrochenes und überragtes Längenplateau. Die steil abfallenden Felsen bilden eine kraterähnliche Höhlung, aus deren Mitte die beiden konisch geformten, ewig mit Schnee bedeckten Spitzen des Elborus emporsteigen, dessen Erhebung über den Meeresspiegel gegen 16,000′ beträgt. Südöstlich vom Elborus, zuneben der weiter oben beschriebenen großen Gebirgsstraße, erhebt sich der etwa 15,400′ hohe Kasbek, welcher gleichsam den Mittelpunkt der Hauptgebirgskette des Kaukasus bildet.

8) Baschlik — ein regendichter, warmer Kopfüberzug, in Form dem zum Ueberschlagen bestimmten, hintern Obertheile eines Burnus, oder einer Mönchskapuze vergleichbar. Baschlik ist ein turko-tatarisches Wort, und würde sich wörtlich am nächsten über-

setzen lassen durch „Kopfbedeckung,“ wodurch aber für den deutschen Leser die Sache nur mangelhaft bezeichnet wäre, denn das Baschlik wird nicht statt der Mütze, sondern über der Mütze getragen, und bedeckt zugleich Schultern und Nacken.

9) Im Schatten alter Mispelbäume. Es ist hier die Alpenmispel — mespilus cotoneaster — gemeint, welche im Kaukasus in ungewöhnlicher Größe vorkommt. Das Adjektivum кизилъ, welches Lermontoff zur Bezeichnung des Baumes angewandt hat, kommt, so weit des Uebersetzers Kenntniß reicht, in keiner slavischen Sprache vor, und ist nichts anderes als das hier nur mit russischen Buchstaben geschriebene turko-tatarische Wort قزل

10) Beiram — ein unserm Osterfeste vergleichbares Fest der Moslemin, folgt unmittelbar auf den Ramasan, oder Fastenmonat, und währt drei Tage. Der Beiram nimmt seinen Anfang, sobald von den dazu angestellten Schriftkundigen der Neumond verkündigt wird. Als bewegliches Fest hat er das Eigenthümliche, im Verlaufe von 33 Jahren in alle Jahreszeiten und alle Monate des Jahres zu fallen, weil die Türken nach Mondenjahren rechnen.

11) Usdén — tscherkessischer Edelmann. Seit Alters haben die Tscherkessen ihre erblichen Standesunterschiede, welche sich jedoch mit der Einführung des Islam durch die nivellirenden Satzungen des Koran wesentlich verwischt haben. Die waffentragenden Männer (so genannt im Gegensatz zu den Sklaven, welche keine Waffen tragen dürfen), zerfallen in drei Klassen: Pschi (Fürsten), Usdéne oder Work (Edelleute) und Tokav (Freie). Die Sklaven oder Leibeigenen, deren große Masse aus Kriegsgefangenen besteht, sind lediglich darauf angewiesen, den Acker zu bebauen, das Vieh zu hüten und die Arbeiten des Hauses und Stalles zu besorgen. Die Pschi und Usdéne besaßen früher große Vorrechte, und standen ungefähr in demselben Verhältniß zu der übrigen Bevölkerung, wie bei uns die Fürsten und Ritter des Mittelalters. Der Mißbrauch, den sie mit ihrer Gewalt trieben, veranlaßte, daß man ihnen dieselbe ganz nahm, und heutzutage unterscheiden sie sich von den Tokav oder Freimännern durch Nichts, als durch ihre angestammten Titel. Trotzdem sind die drei Klassen insofern von einander geschieden, als sie sich durch eheliche Verbindungen nie vermischen.

12) Furchtbar erhebst du, Berg Scheitan — Scheitan heißt im Türkischen der Teufel, und ich würde deshalb einfach „Teufelsberg“ übersetzt haben, wenn die Bezeichnung Berg Scheitan oder Scheitansberg nicht bereits eine in der Geographie angenommene wäre.

13) Beschmét — ein enganliegender, kurzer seidener Halbrock.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).